

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 22./23. Juni 2024 / Nr. 25

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Utopische Gehälter und Schwarz-Rot-Gold



Ex-Nationalspieler Hans Dorfner kritisiert die Gehälter heutiger Fußballer als „utopisch“. Bei der EM wünscht er sich einen unverkrampften Umgang mit den deutschen Farben Schwarz-Rot-Gold. **Seite 16/17**

Vom Brunnenfest bis zur Johannisbeere

Am 24. Juni feiert die Kirche die Geburt des heiligen Johannes des Täufers. Der Tag wird mit vielen Bräuchen begangen – etwa mit einem großen Feuer oder einem Brunnenfest. **Kinderseite 12**



Freundin, Seelsorger, Familienmitglied

Mit der geliebten Puppe geht ein Kind durch Höhen und Tiefen: Neben Rollenspielen ist sie auch engste Vertraute. Deshalb sollten nicht nur Mädchen eine haben, meint eine Pädagogin. **Seite 25**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Das war doch ein ordentlicher Auftakt zur Fußball-Europameisterschaft! Mit 5:1 besiegte die deutsche Nationalelf beim Eröffnungsspiel das Team aus Schottland und weckte damit die Lust auf ein neues „Sommermärchen“. Selbst bei denjenigen, die – wie ich – der DFB-Auswahl bei diesem Turnier nicht allzu viel zutrauten.

Vielleicht ist es Ihnen auch aufgefallen: Nach dem Sieg stieg die Zahl der schwarz-rot-goldenen Fähnchen im Straßensbild merklich an. Fast so, als sei durch das 5:1 ein vergessenes Nationalgefühl erwacht. Auch Hans Dorfner, Bayern-Star und EM-Teilnehmer von 1988, sähe es gern, wenn die Deutschen ihre Farben mit Stolz trügen – wie 2006 bei der WM im eigenen Land (Seite 16/17).

Vielleicht gelingt dem National-sport Fußball, was der deutschen Politik so gar nicht gelingen will: eine echte Euphorie zu erzeugen und die Brüche und Gräben in der Gesellschaft zumindest ein wenig zuzuschütten. Es ist dem Land, das nach Corona, Energiewende und Russland-Sanktionen tief in der Krise steckt und kaum noch in der Lage scheint, eine einende Identität herauszubilden, von Herzen zu wünschen.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom Dienst

Mit emotionaler statt Künstlicher Intelligenz

In einer Atmosphäre der Herzlichkeit begrüßten die Staats- und Regierungschefs der G7-Staaten und ihre Gäste aus aller Welt bei ihrem Treffen in Italien Papst Franziskus. Zum Gipfel hatte ihn Ministerpräsidentin Giorgia Meloni eingeladen, um über die Risiken von Künstlicher Intelligenz zu sprechen. In bester Laune begegnete der Gast aus dem Vatikan auch Indiens Premierminister Narendra Modi (rechts) und dem Briten Rishi Sunak. **Seite 7**



Foto: Imago/Zuma Press Wire



▲ Ein Blick über das Häusermeer der iranischen Hauptstadt Teheran. Wer wird in der Islamischen Republik künftig das Sagen haben?

Foto: gem

IRAN-EXPERTE IM INTERVIEW

Reformer ohne Chance

Walter Posch: Echte Veränderungen wird es in der Islamischen Republik erst nach dem Tod von Revolutionsführer Ali Chamenei geben

WIEN – Irans Präsident Ebrahim Raisi ist durch einen Hubschrauberabsturz ums Leben gekommen. Am 28. Juni stimmen die Menschen in der Islamischen Republik über einen neuen Regierungschef ab. Walter Posch, Iran-Experte an der Landesverteidigungsakademie in Wien, erläutert im Exklusiv-Interview, weshalb er nicht glaubt, dass Raisis Tod und die Neuwahl irgendetwas ändern werden.

Herr Posch, hat der Tod des iranischen Präsidenten Ebrahim Raisi Iran in eine Schockstarre versetzt?

Nein, die staatlichen Institutionen und Abläufe funktionieren problemlos und die Gerüchte, dass nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei, spielen in der öffentlichen Debatte Irans keine Rolle. Die Neuwahlen bringen jedoch aus zwei Gründen etwas Unruhe in das System: erstens, weil jede Wahl auch ein Test für die Legitimität des Systems ist und eine geringe Wahlbeteiligung einem Misstrauensvotum gleichkommt, wie wir bei den letzten Parlamentswahlen gesehen haben. Und zweitens, weil die Perso-

naldecke der aus Sicht des Regimes wählbaren Kandidaten immer dünner wird.

Welche Rolle spielt Ali Chamenei, politisches und religiöses Ober-

haupt des mehrheitlich schiitischen Iran?

Er ist das eigentliche Staatsoberhaupt und einer der wichtigsten Ajatollahs der Schiiten weltweit. Vor allem aber ist er Revolutionsführer

der globalen islamischen Revolution, der außerhalb Irans freilich nur wenige wie die Hisbollah im Libanon folgen. Innerhalb des iranischen Systems ist er vor allem um Ausgleich bemüht.

Wie beeinflussen Raisis Tod und die Neuwahl des Präsidenten die Beziehungen zwischen Europa und dem Iran in Bezug auf Handel, Diplomatie und Sicherheit?

Gar nicht. Die Beziehungen waren schon schlecht und werden auch mit einem neuen Präsidenten kaum besser werden.

Welche Erwartungen haben Sie an den Iran nach der Neuwahl?

Keine. Selbst wenn ein Reformkandidat gewinnen sollte, was ich nicht glaube, werden die Veränderungen nur atmosphärischer Natur sein.

Was unterscheidet die konservativen und die reformistischen Kräfte des Iran?

Diese Dichotomie macht im iranischen Kontext keinen Sinn. Es gibt jene, die davon ausgehen, dass die



▲ Walter Posch arbeitet am Institut für Friedenssicherung und Konfliktmanagement der österreichischen Landesverteidigungsakademie. Foto: Bruno Kreisky Forum

Revolution vorbei ist und man sich nun auf die Entwicklung des Landes konzentriert. Und jene, für die die Revolution nicht vorbei ist und die allen Ernstes davon ausgehen, dass im Iran noch wichtige Schritte zur Islamisierung der Gesellschaft und der Region zu setzen sind. Im politischen Machtapparat halten sich beide Positionen die Waage.

Nur einer der sechs Kandidaten, die der Wächterratt zur Präsidentschaftswahl zugelassen hat, gilt als Reformler. Nicht mal Ex-Präsident Mahmud Ahmadinedschad, den der Westen einst als Hardliner betrachtete, darf kandidieren. Wieso?

Mahmud Ahmadinedschad ist einer der wenigen Populisten, dessen eigenwillige Politik den hohen Klerus seinerzeit verstimmt hatte. Abgesehen davon dürfte es sich um einen Schlagabtausch im Wächterratt handeln: Du blockierst meinen Kandidaten, ich den Deinen.

Welche Kreise können von der aktuellen Situation nach dem Tod Raisis profitieren?

Geschwächt wurden jene Netzwerke, deren Interessen Ebrahim Raisi vertrat, also die wirtschaftlichen Interessen der Emam-Reza-Stiftung in Maschhad, denen sein Schwiegervater Ajatollah Alamohoda vorsteht. Maschhad, das neben Ghom die wichtigsten theologischen Netzwerke beherbergt, hat seine Macht im klientelistischen iranischen Apparat bisher immer indirekt ausgespielt. Seit Raisis Präsidentschaft ist die Art seiner Macht und seines Einflusses bekannter geworden.

Welche Rolle kommt Europa in Bezug auf die Förderung der Menschenrechte im Iran zu, und



▲ Er hält die politischen Fäden in der Hand: Irans 85-jähriger Revolutionsführer Ali Chamenei.

wie könnte sich diese durch den Machtwechsel verändern?

Die EU hatte jahrzehntlang den politischen und den Wirtschaftsdialo an einen Menschenrechtsdialo geknüpft, der Menschenrechtsaktivisten im Iran tatsächlich half, wenngleich die allgemeine Situation der Menschenrechte schlecht blieb. Zur Zeit sehe ich weder in Europa noch im Iran genügend politisches Kapital, um diesen Dialog wieder aufzunehmen.

Muss sich die Migrationspolitik Europas angesichts einer denkbaren politischen Instabilität im Nahen Osten verändern?

Das ist eher eine Frage des Könnens und des Wollens. Der Migrationsdruck wird weiter zunehmen – nicht unbedingt, weil die Region so instabil ist, sondern weil die illegalen Wege nach Europa funktionieren und die Legalisierung nach der illegalen Einreise eigentlich nur eine Frage der Zeit ist. Abschiebungen fallen dagegen kaum ins Gewicht.

Außerdem versuchen viele europäische Staaten, den Migrationsdruck weiterzuschieben, oder sie lassen exponierte Staaten mit dem Problem alleine.

Müssen wir uns auch vor geopolitischen Folgen fürchten, die noch nicht abzuschätzen sind?

Fürchten ist vielleicht das falsche Wort, Ernst nehmen auf jeden Fall. Es gibt ja auch Chancen: Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate betreiben eine nüchterne, strategische Politik, die auf die indirekte Inklusion Irans und Israels in die Region abzielt.

Welche mittel- und langfristige Strategie sollte Europa im Umgang mit dem Iran Ihrer Meinung nach verfolgen?

Ich gehe davon aus, dass Europa nach wie vor eine Rolle im Nuklearstreit spielen will. Allerdings fehlt Großbritannien als Mitglied, und die Beziehungen zu Russland sind schlecht. Damit bleibt nur die transatlantische Option. Das hieße: ein iranisch-amerikanisches Verständnis, notfalls ohne Europa. Wollen die Europäer an Bord bleiben, müssen sie zunächst ihre transatlantische Komponente stärken und gleichzeitig die Internationale Atomenergie-Organisation besser einbinden, indem sie dort aktiver werden.

In weiterer Hinsicht soll daran erinnert werden, dass Russland jahrelang daran interessiert war, die Erschließung des iranischen Erdgases durch die Europäer zu verhindern. Ein moderates Engagement in diesem Bereich kann helfen, die Annäherung Irans an die Russen zu irritieren.

Schließlich: In der Regionalpolitik sollte man mit Realismus vorgehen, die iranischen „Proxies“ (etwa: Stellvertreter, Anm. d. Red.) sind nicht so stark, dass sie die Region nach iranischem Gutdünken gestalten könnten. Nur im Irak sind sie wirklich wichtig, und ein Blick auf Details offenbart, dass auch sie keine Befehlsempfänger aus Teheran sind.

Vor allem aber brauchen die Europäer klare Ordnungsvorstellungen und genügend pragmatischen Realismus für die Region – einerlei, ob es sich um Libyen, Syrien oder Irak handelt. Eine Eindämmungspolitik Irans gelingt nur, wenn man jene Staaten, in denen die Iraner aktiv sind, Ernst nimmt.

Welche Chance auf Veränderung sehen Sie auf absehbare Zeit im Iran?

Große Veränderungen wird es erst mit dem Abtritt des Revolutionsführers geben. Dass diese positiv verlaufen werden, ist nicht garantiert. Interview: Andreas Raffener

Die Kandidaten

TEHERAN – Medienberichten zufolge sollen 80 Bewerber ihre Kandidatur um das iranische Präsidentenamt beim Wächterratt eingereicht haben, darunter vier Frauen. Der Wächterratt, der je zur Hälfte vom Parlament und von Revolutionsführer Ali Chamenei bestimmt wird und als eine Art Verfassungsgericht fungiert, kann jede Bewerbung zurückweisen.

Auch Ex-Präsident Mahmud Ahmadinedschad, der von 2005 bis



▲ Mahmud Ahmadinedschad

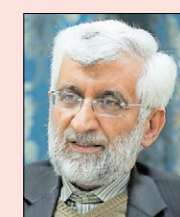
2013 der iranischen Regierung vorstand, wollte antreten. Doch wie schon 2017 und 2021, lehnte der von ultrakonservativen Klerikern geprägte Wächterratt den Ex-Regierungschef ab. Seit seinem Bruch mit Chamenei gilt Ahmadinedschad den Hütern der Islamischen Republik offenbar als zu weltlich.

Ebenfalls nicht zugelassen wurden der konservative frühere Parlamentspräsident Ali Laridschani und Wahid Haghbanian, ehemaliger Kommandeur der Revolutionsgarde, den die USA mit Sanktionen belegt haben. Nur sechs Bewerber erhielten grünes Licht. Mit



▲ Mohammad Bagher Ghalibaf

einer einzigen Ausnahme sind es Konservative oder Ultrakonservative. Zugelassen wurden Parlamentspräsident Mohammad Bagher Ghalibaf, Said Dschalili, der frühere Chefunterhändler des Iran bei den Atomverhandlungen mit dem Westen, Hauptstadt-Bürgermeister Aliresa Sakani, Vizepräsident Amirhussein Ghasisadeh Haschemi, der frühere Gesundheitsminister Massud Peseschkian und der Islam-Gelehrte Mostafa Purmohammadi. Allenfalls Peseschkian kann als Kandidat des



▲ Said Dschalili

Reform-Lagers gelten. In einer Umfrage, deren Werte vor der Entscheidung des Wächterratts erhoben wurden, lag Ahmadinedschad vorn – vielleicht mit ein Grund, seine Kandidatur zurückzuweisen. Nun könnte Said Dschalili gute Chancen auf einen Wahlsieg haben.

Thorsten Fels



▲ Irans Präsident Ebrahim Raisi (rechts) traf sich mit Aserbaidschans Staatsoberhaupt Ilham Alijew. Auf dem Rückflug stürzte der Hubschrauber des Präsidenten ab.

Kurz und wichtig



Malteser-Präsident

Führungswechsel in der Deutschen Assoziation des Malteserordens: Der frühere Vatikanbank-Chef Ernst Freiherr von Freyberg (Foto: Malteser) übernimmt das Amt des Präsidenten von Erich Prinz von Lobkowitz. Die Generalversammlung des Ordens hat den langjährigen Schatzmeister Freyberg (65) für die nächsten sechs Jahre an die Spitze gewählt. Lobkowitz (69) hatte sich nach 18 Jahren im Amt nicht mehr zur Wiederwahl gestellt. Gleichzeitig übernimmt Freyberg auch den Vorsitz des Aufsichtsrats der Malteser Deutschland gGmbH und des Stiftungsrats der Malteser Stiftung.

Mit Reinigungsritual

Mit dreitägigen Feiern haben die Katholiken in Neuseelands Hauptstadt Wellington die Wiedereröffnung der dortigen Heilig-Herz-Kathedrale begangen. Die Bischofskirche war 2018 wegen Erdbebengefährdung geschlossen und in mehrjährigen Bauarbeiten erdbebensicher gemacht worden. Die Feierlichkeiten begannen mit dem „Whakawatea“, einem Reinigungsritual der Maori-Ureinwohner, und mit einem Morgensegen. In der Abendmesse wurde der Bischofsstuhl wieder an seinen Platz gebracht und die Türen der Kathedrale geöffnet.

Für Zusammenhalt

Gemeinsam nach „Wegen eines hoffnungsvollen Miteinanders“ zu suchen, ist nach Ansicht der ostdeutschen katholischen Bischöfe nach den Europawahlen geboten. „Uns Bischöfe freut es sehr, dass sich so viele Menschen aktiv an der Europawahl beteiligt haben und damit mitbestimmen, wohin Europa sich entwickelt“, teilten die Bischöfe der Bistümer Dresden-Meißen, Erfurt, Görlitz, Magdeburg sowie des Erzbistums Berlin mit. Doch: „Parteien, die extremistische und demokratiefeindliche Positionen vertreten, erhielten nicht nur bei der Europawahl, sondern auch bei den Kommunalwahlen vermehrt Zuspruch. Jetzt liegt es an uns allen, Zusammenhalt und Verbundenheit zu stärken und uns nicht entmutigen zu lassen.“

So wählten Katholiken

Katholiken haben bei der Europawahl deutlich anders gewählt als die Gesamtbevölkerung. Das zeigen Daten der Forschungsgruppe Wahlen. So erreichte die CDU/CSU bei Katholiken 43 Prozent, kam insgesamt aber nur auf 30 Prozent. 31 Prozent der Protestanten entschieden sich für die Unionsparteien. Die AfD wählten zwölf Prozent der Katholiken und 14 Prozent der Protestanten. Insgesamt erhielten die Rechtspopulisten 15,9 Prozent.

Mehr DDR-Geschichte

Mehr DDR-Vergangenheit vermitteln, mehr Diktaturgeschichte erklären: Dies fordern die Teilnehmer des Bundeskongresses zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. In der Schule komme die Epoche des Kalten Kriegs, der deutschen Teilung und der Überwindung der SED-Diktatur „oft zu kurz“. Junge Menschen wüssten immer weniger über die DDR, heißt es in der Kongress-Resolution, die an die Kultusministerkonferenz übergeben wurde.

SYNODALITÄT GESTÄRKT

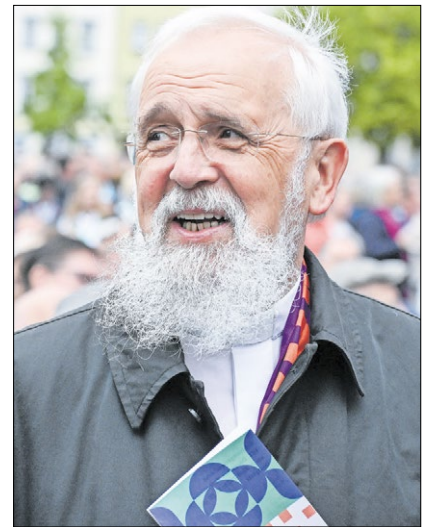
„Eine neue Dynamik“

Bischöfe: Vatikanpapier wichtiger Impuls für Ökumene

BONN (KNA) – Die deutschen Bischöfe haben das vom Vatikan veröffentlichte Studiendokument zur Stellung des Papstes (siehe Bericht auf Seite 6) als „wichtigen Impuls für den ökumenischen Dialog“ gewürdigt.

Der Vorsitzende der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Gerhard Feige, erklärte, er erwarte sich von den Anregungen des Papiers „eine neue Dynamik“ – sowohl für die innerkatholische Klärung als auch für die ökumenische Diskussion: „Dabei geht es um die wechselseitige Zuordnung von Primat und Synodalität, aber auch die Entwicklung neuer synodaler Formen im Miteinander der Kirchen.“

Feige verwies darauf, dass das Dokument einen Zusammenhang zwischen der Synodalität innerhalb der katholischen Kirche – also der gemeinschaftlichen Beratung und Entscheidung – und der Synodalität im Verhältnis der christlichen Kirchen zueinander aufzeige. Synodalität in der katholischen Kirche müsse auf allen Ebenen noch besser entwickelt werden, sagte der Magde-



▲ Ökumene-Bischof Gerhard Feige hat hohe Erwartungen an das neue Vatikan-Papier. Foto: KNA

burger Bischof: „Das schließt auch eine Stärkung der Bischofskonferenzen ein.“

Feige begrüßte, dass das Dokument für die Zukunft regelmäßige Treffen der Patriarchen und Kirchenleitungen vorschläge: „Auf diese Weise würde die Synodalität zwischen den Kirchen gestärkt und ein sichtbares ökumenisches Zeichen gesetzt.“

Die Weichen sind gestellt

Katholische Kirche in Deutschland hält an Reformkurs fest

MAINZ (KNA) – Die katholische Kirche in Deutschland hält an ihrem Reformkurs fest. Am vorigen Wochenende wurden die Weichen für die Einrichtung eines Synodalen Rats gestellt.

In diesem Gremium wollen Bischöfe und Laien künftig über die Zukunft kirchlichen Lebens beraten und gemeinsam entscheiden. Die Vorarbeiten dazu soll eine Kommission innerhalb des Synodalen Ausschusses leisten, der in Mainz zu seiner zweiten Sitzung zusammenkam.

Der Vatikan sieht einen solchen Schritt kritisch und wies in der Vergangenheit mehrfach darauf hin, dass der Bischof bei Entscheidungen in der Kirche das letzte Wort habe. Eine Delegation der Deutschen Bischofskonferenz und hochrangige Vatikanvertreter hatten sich im März darauf verständigt, dass Rom die im Synodalen Ausschuss gefassten Beschlüsse bestätigen („approbieren“) muss.

„Eine Delegation der deutschen Bischöfe wird in nächster Zeit erneut zu Gesprächen in den Vatikan

reisen“, kündigte der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, zum Abschluss der Ausschuss-Sitzung an. Dem Vernehmen nach soll dies bereits Ende des Monats geschehen.

Gewachsenes Miteinander

Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Irme Stetter-Karp, zeigte sich ebenso wie Bätzing zufrieden mit dem Treffen. Der Synodale Ausschuss sei als Arbeitsinstrument eingeführt. Die mit dem Synodalen Weg 2019 gestarteten Diskussionen über die Zukunft der Kirche in Deutschland könnten weitergehen. „Die vertrauensvollen Beratungen sind nach mehr als drei Jahren auf dem Synodalen Weg ein Zeichen für das gewachsene Miteinander zwischen Bischöfen und Laien. Das macht mir immer wieder neu Mut auf diesem Weg“, sagte Stetter-Karp.

Bätzing sagte, er sei „eindeutige Team Zuversicht“ und wolle sich weiter entschieden für Reformen einsetzen, auch im Vatikan.

Ukrainisches Gesuch an Rom

Deutschland könnte demnächst ein 28. Bistum bekommen

BONN (KNA) – Deutschland bekommt möglicherweise ein 28. katholisches Bistum.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat bestätigt, dass die Vatikanbehörde für die orientalischen Kirchen sie gebeten habe, zu einem entsprechenden Gesuch der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche (UGKK) an Rom Stellung zu nehmen. Laut Pressesprecher Matthias Kopp wer-

den die Bischöfe die Stellungnahme „so bald wie möglich abgeben“.

Die UGKK will, dass der Heilige Stuhl die Apostolische Exarchie für die katholischen Ukrainer des byzantinischen Ritus in Deutschland und Skandinavien in den Rang einer Eparchie (Diözese) erhebt.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

FUSSBALL FÜR DEN GUTEN ZWECK

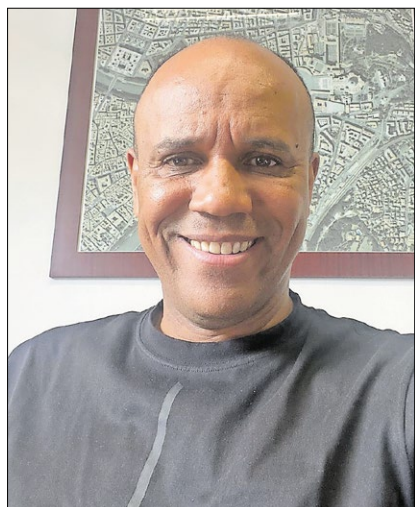
„Bundestrainer“ der Papst-Kicker

Ex-Spieler Manuel Ramos betreut die Nationalmannschaft des Vatikans

ROM – Bekanntlich ist Papst Franziskus ein begeisterter Fußball-Fan – und auch nicht der einzige im Vatikan. 1972 gründete Sergio Valci den vatikanischen Fußballverband „Attività Calcistica Dipendenti Vaticani“ (ACDV), um etwas für die körperliche Fitness und das Gemeinschaftsgefühl der Vatikan-Mitarbeiter zu tun. Sein Nachfolger Manuel Ramos ist seit den 1990er Jahren für den vatikanischen Fußball aktiv.

Ein Dienstagabend, wenige Wochen vor dem Anpfiff der Fußball-EM in Deutschland: Auf dem Fußballfeld „Petriana“ rennen Vatikan-Angestellte hinter dem runden Leder her und versuchen, möglichst viele Tore zu schießen. Die Mannschaft des Apostolischen Archivs erzielt neun Tore gegen die Gruppe der vatikanischen Feuerwehr, die ihrerseits aber immerhin vier Tore schießt: ein torreicher Abend auf dem Fußballplatz unweit des Petersdoms.

Es war das letzte Match in dieser Fußballsaison. 13 Mannschaften haben um den Vatikan-Pokal gerungen. Gewonnen hat die Meisterschaft die vatikanische Logistikabteilung, die mit der Mannschaft „Dirseco“ die Rangliste anführte. „In dieser Saison waren aber auch die Kicker des Sixtina-Chors und des Apostolischen Archivs stark“, erzählt Manuel Ramos, 55 Jahre alt und ehemaliger Vatikan-Fußballer. Mittlerweile trägt er nicht mehr das Trikot, sondern kümmert sich als Generaldirektor des vatikanischen Fußballverbands um die Organisation der Spiele und um die Nationalmannschaft des Kleinstaats.



▲ Manuel Ramos. Fotos: Galgano



Der Kampf um den Ball wird in Spielen der Vatikanliga genauso hart und ernsthaft ausgetragen wie in anderen Fußball-Ligen auch.

Ramos stammt ursprünglich aus Kap Verde, lebt aber seit vielen Jahren in Italien. „Ich arbeite seit 1992 bei Radio Vatikan, jetzt im Dikasterium für Kommunikation. Ich habe praktisch sofort nach meinem Arbeitsbeginn im Vatikan angefangen, hier Fußball zu spielen“, erläutert Ramos. Seit etwa zehn Jahren spielt er nicht mehr aktiv auf dem Rasen, wegen gesundheitlicher Probleme und auch des Alters wegen.

Privataudienz beim Papst

Zwar hat Franziskus bisher noch kein Match seiner Angestellten persönlich angeschaut, aber die Kicker waren vor Spielsaisonbeginn beim Pontifex in Audienz: „Das Treffen mit dem Heiligen Vater war sehr schön, vor allem weil wir wissen, dass er viele Verpflichtungen hat. Dennoch gewährte er uns eine Privataudienz“, erzählt Ramos.

Im Gespräch mit dem fußballbegeisterten Franziskus ging es aber nicht um argentinische Spielergrößen wie Lionel Messi oder Diego Maradona. „Wir sprachen über unsere sportlichen Aktivitäten, die von ihm sehr unterstützt werden, weil er uns immer dazu ermutigt. Auch ging es darum, dass wir ihm etwas schenken wollten: den Erlös unserer Spieleinnahmen und vom Trikotverkauf, der der Wohltätigkeit gewidmet ist“, berichtet Ramos. Der Beitrag der Vatikan-Fußballer zu den karitativen Werken des Papstes mache den vatikanischen Fuß-

ballverband „noch stolzer“ auf die bisher erreichten Resultate: „Und wir sehen auch, dass er das sehr zu schätzen weiß.“

Auf der Internetseite der Vatikanischen Museen sowie auf der des Fußballverbands (zu erreichen unter www.sportinvaticano.com) kann man das offizielle Trikot für einen guten Zweck erwerben. „Es gibt natürlich auch weitere Fan-Artikel“, fügt Ramos hinzu. Bisher konnten schon tausende Euro zugunsten der karitativen Projekte des Papstes überwiesen werden.

Auch die Fußball-Europameisterschaft in Deutschland ist für Trainer Ramos durchaus ein wichtiges Thema. Er selbst drückt Titelverteidiger Italien die Daumen. Ob es aber die „Squadra Azzurra“ wie vor drei Jahren bis ins Finale und zum Sieg schaffen wird, dazu mag er sich nicht äußern. Vielleicht sind diesmal andere Nationalmannschaften doch ein wenig stärker.

Derzeit freut sich Ramos auch auf den September, wenn die vatikanische Nationalelf nach Berlin reist, um gegen einen Lokalverein anzutreten. Die Papst-Kicker sind zwar nicht Mitglied im Weltfußballverband Fifa oder beim europäischen Verband Uefa. Aber sowohl Fifa als auch Uefa haben in den vergangenen Jahren immer wieder ihr „Wohlwollen“ gegenüber der vatikanischen Fußballmannschaft geäußert. Dass diese einmal an einer „echten“ WM oder EM teilnehmen wird, glaubt Ramos allerdings nicht. „Unser Ziel

ist es, weiterhin sportlich aktiv zu sein und die Freundschaft untereinander zu fördern. Gleichzeitig wollen wir weiterhin für gute Zwecke Geld sammeln“, erklärt er.

In der vatikanischen Fußball-Liga spielen neben der Logistikabteilung, der Feuerwehr, dem Archiv und dem Sixtina-Chor auch die Gendarmerie, die Schweizergarde sowie Mitarbeiter der Heiligsprechungsbehörde. Außerdem dabei sind Mitarbeiter des Governatorats (Staatsverwaltung), des Evangelisierungsdikasteriums sowie der Laienverband „Santi Pietro e Paolo“, der Mitarbeiter an den Basiliken in Rom hat. Auch der vatikanische Verband der Kunsthandwerker, die Dombauhütte und das Dikasterium für Bildung und Kultur haben je eine Mannschaft aufgestellt.

Im Durchschnitt 30

Das Durchschnittsalter der Spieler liegt bei 30 Jahren. Man muss volljährig sein und einen Arbeitsvertrag beim Vatikan haben, um mitzuspielen. Auch Vatikan-Pensionäre und volljährige Nachkommen von Vatikan-Angestellten dürfen mitkicken.

Neben der vatikanischen Nationalmannschaft gibt es auch eine Auswahl von Frauenfußballerinnen. Die Fußball-Liga des Vatikans ist bisher jedoch den männlichen Sportlern vorbehalten, da es zu wenige Fußballerinnen im Kleinstaat gibt. „Vielleicht wird sich das in den nächsten Jahren ändern“, hofft Ramos. Mario Galgano



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

Für Migranten, die ihre Heimat verlassen mussten: dass Migranten, die vor Krieg oder Hunger fliehen und zu einer Reise voller Gefahren und Gewalt gezwungen sind, in ihren Aufnahme-ländern Akzeptanz und neue Lebenschancen finden mögen.



LACHEN „VERBINDET MENSCHEN“

Franziskus lobt Arbeit von Komikern

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat sich bei rund 100 internationalen Größen des Humors bedankt. „Denken Sie daran: Wenn Sie auch nur einem einzigen Zuschauer ein intelligentes Lächeln auf die Lippen zaubern können, bringen Sie Gott zum Lächeln“, sagte er im Vatikan vor Moderatoren, Comedians, Schauspielern, Komikern und Influencern aus 15 Ländern.

Er habe Respekt vor den Künstlern, die mit der Sprache von Komik, Humor und Ironie die Menschen zum Lachen brächten, erklärte der Papst. „Damit verbinden Sie Menschen, denn Lachen ist ansteckend.“ Humoristen gehörten zu den wenigen, die die Fähigkeit hätten, mit ganz unterschiedlichen Menschen unterschiedlicher Generationen und kultureller Herkunft zu sprechen, lobte er.

Unter den Teilnehmern des Treffens waren US-Künstler wie Whoo-pi Goldberg, Jimmy Fallon, Stephen Colbert und Chris Rock. Aus dem deutschsprachigen Raum kamen Michael Mittermeier, Torsten Sträter sowie die Schweizerin Hazel Brugger.

Der Papst als Ehrenoberhaupt

Vatikan-Vorschläge zu Verständnis des Petrusamts wollen Ökumene fördern

ROM (KNA) – Der päpstliche Anspruch, im Sinne des Primats des Petrus Führer der gesamten Christenheit zu sein, war bisher ein Haupthindernis für die Einheit der Christen. Nun legt der Vatikan ein theologisches Konsenspapier vor, das zu einer ökumenischen Annäherung führen könnte.

Die Vorschläge beziehen sich auf ein neues Verständnis und eine andere Ausübung des Papstamts, wonach der Pontifex künftig von anderen christlichen Kirchen als Ehrenoberhaupt akzeptiert werden könnte. Der für die Ökumene zuständige Kurienkardinal Kurt Koch und der Generalsekretär der Weltbischofssynode, Kardinal Mario Grech, stellten das Papier vor.

Die unter dem Titel „Der Bischof von Rom“ gesammelten Orientierungen sind Ergebnis jahrzehntelanger theologischer Dialoge, die verschiedene christliche Kirchen mit dem Vatikan jeweils separat geführt haben. Das Papier, das von Papst Franziskus genehmigt wurde, schlägt für die katholische Kirche mehrere weitreichende Änderungen vor. Ein neues Verständnis und eine andere Ausübung des Papstprimats solle „zur Wiederherstellung der

Einheit der Christen beitragen“. Die erste Änderung betrifft eine neue Lesart der Lehren des Ersten Vatikanischen Konzils. Dieses hatte 1870 die dogmatische Unfehlbarkeit des Papstes verkündet. Zudem hatte es ihn zum obersten Gesetzgeber und Richter der gesamten christlichen Kirche erklärt. Die damaligen Beschlüsse könnten nun in die neuere Theologie integriert werden, die Kirche nicht mehr als Monarchie, sondern als Gemeinschaft versteht. Zudem sollten sie dem „heutigen kulturellen und ökumenischen Kontext angepasst werden“.

Als Roms Bischof sichtbar

Sodann wird eine klare Trennung zwischen den unterschiedlichen Verantwortungsbereichen des Bischofs von Rom gefordert. Dazu müsse er sein örtliches Bischofsamt sichtbarer ausüben. Zudem sei zu klären, inwiefern er als „Patriarch des Westens“ in bestimmten Fragen mit den Kirchen des Ostens auf einer Stufe stehen könne, während er in anderen den „Primat der Einheit in der Gemeinschaft der westlichen wie der östlichen Kirchen“ innehaben würde.

Der dritte Vorschlag betrifft die Verfassung der katholischen Kir-

che. Diese müsse im Inneren weiter in Richtung einer „Synodalität“, also einer gemeinsamen Beratung und Beschlussfassung, gehen. Dazu gehöre ein Nachdenken über die Autorität der nationalen und regionalen Bischofskonferenzen und die Frage, welche Stellung diese künftig im Geflecht der katholischen Welt-synode und der Römischen Kurie einnehmen.

Schließlich regt der Text die Schaffung einer neuen globalen Beratungsebene mit regelmäßigen Treffen der Kirchenführer unterschiedlicher Konfessionen an. Damit solle die bereits bestehende Gemeinschaft unter ihnen vertieft und nach außen sichtbarer gemacht werden.

Das Papier enthält auch Vorschläge zur künftigen ökumenischen Rolle des Papstes. So solle er künftig konfessionsübergreifende Konzilien einberufen und dort den Vorsitz übernehmen können. Ferner könnte er im Falle von Disziplinar- oder Lehrkonflikten die Rolle eines Mediators übernehmen.

Mit Blick auf die von Rom getrennten Kirchen im Westen führt das Papier einen „Primat der Verkündigung und des Zeugnisses“ an, der für sie auch dann annehmbar sei, wenn die volle Kircheneinheit noch nicht erreicht sei.

Offen ist, wie die Vorschläge kirchenrechtlich umgesetzt werden. Erste Schritte hat der Papst mit Blick auf seine Rolle als römischer Bischof und auf die synodale Verfassung der Kirche bereits gemacht.

Andere Punkte bedürften vermutlich der Zustimmung eines neuen Konzils. Die Anerkennung des Papstes als „Ehrenoberhaupt“ wäre wohl nur über eine neuartige „Ökumenische Synode“ zu erreichen, an der auch Delegierte anderer Kirchen mit Stimmrecht teilnehmen würden. Die Vorschläge würden den anderen Kirchen zur Bewertung zugesendet, kündigte Koch an. Man hoffe auf positive Antworten und weiterführende Gespräche. *Ludwig Ring-Eifel*



▲ Papst Franziskus küsst bei einer ökumenischen Feier in Rom das Brustkreuz von Metropolit Policarpus von Italien – Zeichen des Respekts vor den Kirchen des Ostens.

DIE WELT



REDE ÜBER KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Was Maschinen dürfen sollen

Beim G7-Gipfel in Italien fordert der Papst die Entwicklung einer Ethik der Algorithmen

ROM (KNA) – Erstmals hat ein Papst bei einem G7-Gipfel gesprochen. Beim Treffen der Staats- und Regierungschefs der sieben wichtigsten Industrienationen in Apulien verwies Franziskus eindringlich auf die Gefahren Künstlicher Intelligenz (KI) – freilich ohne sie zu verdammen.

Bei dem Gipfel im süditalienischen Borgo Egnazia forderte er ethische sowie politische Rahmenbedingungen für den Einsatz von KI. In einer Grundsatzrede vor den Teilnehmern und Gästen des Treffens sagte er: „Der rasante technologische Fortschritt macht Künstliche Intelligenz zu einem faszinierenden und zugleich unheimlichen Instrument und verlangt nach einer Reflexion, die der Situation gerecht wird.“

Franziskus forderte, existenzielle Entscheidungen müssten auch künftig immer dem Menschen überlassen bleiben, und erklärte: „Wir würden die Menschen zu einer hoffnungslosen Zukunft verdammen, wenn wir ihr die Fähigkeit nähmen, über sich selbst und ihr Leben zu entscheiden, und sie verdammen, von der Wahl von Maschinen abhängig zu sein.“ Scheinbar gehe derzeit „der Wert und die tiefe Bedeutsamkeit einer der grundlegenden Kategorien des Westens verloren: die Kategorie der menschlichen Person“.

Der Kontrolle unterstellt

Mit Blick auf die moderne Kriegsführung verlangt der Papst, die Entwicklung von „tödlichen autonomen Waffen“ zu überdenken, ihren Einsatz zu verbieten und sie als ersten Schritt „einer immer größeren und bedeutenden menschlichen Kontrolle“ zu unterstellen. „Keine Maschine darf jemals die Wahl treffen können, einem Menschen das Leben zu nehmen“, erklärte er.



◀ Beim G7-Gipfel sprach Papst Franziskus über die Risiken des auch „unheimlichen Instruments“ der Künstlichen Intelligenz. Italiens Regierungschefin Giorgia Meloni und der französische Präsident Emmanuel Macron (links) applaudierten.

Foto: Imago/Zuma Press

Weiter gab der Pontifex zu bedenken, dass fortgeschrittene Formen der KI weder von Nutzern noch von Programmierern vollständig kontrolliert werden könnten. Wahrscheinlich seien „in nicht allzu ferner Zukunft Programme Künstlicher Intelligenz in der Lage, direkt miteinander zu kommunizieren, um ihre Performance zu verbessern“. Sie könnten dann die Existenz der Menschen mehr als jedes andere von Menschen geschaffene Werkzeug prägen.

Zudem bedrohe der Verstärkungsmechanismus (Algorithmus), der vielen KI-Anwendungen zugrunde liegt, die Fundamente menschlicher Werte, warnte Franziskus. Die Technologie bestätige bestehende Inhalte, „oft ohne zu prüfen, ob sie Fehler oder Vorurteile enthält“. Dadurch könnten Fake News legitimiert und dominante Kulturen weiter gestärkt werden. Auch menschliches Lernen werde bedroht, wenn der Bildungsprozess „auf eine Wiederholung von Begriffen reduziert wird, die allein aufgrund ihrer ständigen Wieder-

kehr zunehmend als unanfechtbar bewertet werden“.

Ferner bestehe „die konkrete Gefahr“, führte der Papst aus, „dass die Künstliche Intelligenz gemäß ihrem grundlegenden Mechanismus die Sicht der Welt auf in Zahlen ausgedrückte und in vorgefertigte Kategorien gefasste Wirklichkeiten beschränkt, den Beitrag anderer Ausdrucksformen der Wahrheit verdrängt und einheitliche anthropologische, sozioökonomische und kulturelle Modelle aufzwingt“. Daher müsse eine Ethik der Algorithmen („Algoethik“) entwickelt werden, appellierte er.

Kreativität des Menschen

Auch die politisch Verantwortlichen seien gefordert, erklärte Franziskus. „Nur eine gesunde Politik könnte hier die Führungsrolle übernehmen und dabei die verschiedensten Sektoren und die unterschiedlichsten Wissensbereiche einbeziehen.“ So könne „eine Wirtschaft, die sich in ein politisches, soziales, kulturelles und vom

Volk her kommendes Projekt für das Gemeinwohl einfügt, den Weg für andere Möglichkeiten“ eröffnen. Das bedeute nicht, „die Kreativität des Menschen und seinen Sinn für Fortschritt zu bremsen, sondern diese Energie auf neue Anliegen hin auszurichten“.

Genau das sei bei KI der Fall. „Es liegt an allen, sie sinnvoll zu nutzen“, empfahl der Papst am Schluss seiner langen Rede vor den versammelten Staats- und Regierungschefs. Und es komme „der Politik zu, die Bedingungen dafür zu schaffen, dass eine solche positive Nutzung möglich und fruchtbar ist“.

Am Rande des Gipfels führte Franziskus Gespräche mit mehreren Teilnehmern, darunter dem ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj, dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron, Brasiliens Staatschef Lula da Silva und Indiens Premierminister Narendra Modi. Die italienische Regierungschefin Giorgia Meloni, die den Papst als Gast eingeladen hatte, sprach von einem historischen Besuch.

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

Stark und demütig

Die bisherige Außenstelle („Exarchie“) der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche in Deutschland strebt den Status einer Diözese an („Eparchie“). Was zunächst wie ein Verwaltungsakt unter zahlreichen anderen aussieht, ist in Wirklichkeit ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer echten katholischen Vielfalt in Deutschland. Hintergrund ist die durch Wladimir Putins fürchterlichen Angriffskrieg auf das freie Land rasant gestiegene Zahl der mit Rom verbundenen griechisch-katholischen Christen bei uns.

Die Unierten in der Ukraine sind die zahlenmäßig größte unierte Kirche. Aber nicht allein um Zahlen geht es. Es geht auch und noch viel mehr um eine Gemeinschaft inner-

halb der Kirche, die viel einzubringen hat. Von orthodoxen Verantwortungsträgern werden sie oft an die Seite gedrückt, von Christen im Westen um einer „guten“ Ökumene willen vorzugsweise übersehen. Seit Jahrhunderten leiden die unierten Christen für ihren Glauben und ihre Traditionen. In Verfolgung und im Untergrund wurde der Geist ihrer Kirche geprägt und geformt. Sie wissen, was es bedeutet, für die eigene Gemeinschaft einzustehen und zu leiden. Dass sie immer wieder zu kämpfen hatten, hat sie stark gemacht – und, wie an der Anmutung vieler Griechisch-Katholischer zu ersehen ist, auch demütig.

Bedürfte es eines weiteren Grundes, ihren Vertreter auch in der Deutschen Bischofskon-

ferenz als gleichberechtigtes Mitglied aufzunehmen? Nein. Aber hoffentlich scheitert dieses echte Willkommenheißen einer besonderen Kirche bei den Katholiken in Deutschland nicht an kleinlichen Bedenken unter Hinweis auf Probleme der Verwaltung. Es stünde uns gut an, eine echte „Willkommenskultur“ tatsächlich zu praktizieren.

Gut möglich, dass sich die griechisch-katholische Gemeinschaft dann über laufende Projekte in deutschen Diözesen wundert, womit Teile des Synodalen Wegs angesprochen sind. Eine Gemeinschaft, die immer wieder unterdrückt wurde, wird Wert auf Glaubens-treue legen. Das sollte erst recht ein Grund für ihre Aufnahme sein – als „Eparchie“.



Karl Birkenseer ist Redakteur unserer Zeitung.

Karl Birkenseer

Kinder, spuckt in die Hände!

Jeder vernünftige Mensch weiß, dass die Vier-tagewoche als Regelangebot nicht funktionieren kann. Angesichts des schon bestehenden Fachkräftemangels und der demografischen Langzeitentwicklung geht der Trend eher zu Mehrarbeit – bald wohl auch auf dem Rentensektor, wo die Rente mit 69 oder 70 und Fördermodelle für beschäftigungswillige Senioren nur noch eine Frage der Zeit sein dürften.

Warum aber versteift sich die Generation der Weinerlichen und Wehleidigen darauf, einen Anspruch auf eine weit komfortablere Work-Life-Balance zu haben als ihre Vorgänger-Generationen? Das Argument, dass die Fünftagewoche schließlich auch einmal

er kämpft werden musste, zieht da wenig. Denn diese mittlerweile schon historische Form der Regelarbeitszeit hat ja immer die Möglichkeit enthalten, freiwillig für Überstunden offen zu sein. Und davon haben die deutschen Arbeitnehmer großzügig Gebrauch gemacht.

Bei der Generation Z ist das Gegenteil der Fall: Überstunden, Samstags- oder Sonntagsarbeit kommen schon mal gar nicht in Frage, und die Wochenarbeitszeit in maximal vier Tagen soll eher unter als über 30 Stunden liegen. „Experten“ reden sich diesen Befund schön, indem sie tönen, das alles habe nichts mit Faulheit zu tun, sondern nur mit einer anderen Prioritätensetzung.

Doch diese Prioritäten sind im Wolkenkuckucksheim verzärtelter Lebensentwürfe entstanden, die zu Tränenausbrüchen führen, wenn man/frau erfährt, dass der durchschnittliche Urlaubsanspruch hierzulande bei 30 Tagen liegt. Klar, wer über die Zählweise aus Schultagen nicht hinausgekommen ist, als die vielen Ferien das Maß aller Dinge waren, wird mit dem Heulen und Zähneknirschen gar nicht mehr aufhören können!

Angesichts einer Welt, die Deutschland in allen Belangen zu überholen bereit ist, bleibt da nur die Mahnung: Kinder, wacht auf und spuckt in die Hände, wenn ihr euch die vielen angenehmen Dinge, die euch so wichtig sind, auch in Zukunft noch leisten wollt.



Thorsten Schmiede ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Thorsten Schmiede

Internet ist kein rechtsfreier Raum

Etwa die Hälfte aller Menschen wurde schon einmal im Internet beleidigt. Laut einer Studie des Bundesfamilienministeriums sind besonders häufig junge Frauen (30 Prozent), Menschen mit sichtbarem Migrationshintergrund (30 Prozent) oder mit homosexueller Orientierung (28 Prozent) betroffen. Das hat – was ich besonders erschreckend finde – Auswirkungen auf die Meinungsvielfalt. Mehr als die Hälfte aller Befragten gab an, sich deshalb seltener im Internet zu ihrer politischen Meinung zu bekennen (57 Prozent) oder sich seltener an Diskussionen zu beteiligen (55 Prozent).

Zahlen, die illustrieren: Es ist heute wichtiger denn je, gegen Diskriminierung in den Medien vorzugehen. Denn reden allein än-

dert erstmal nichts an der Tatsache, dass in der digitalen Welt tagtäglich, anonym und weltweit Diskriminierung verbreitet wird – vor allem durch (Soziale) Medien und zunehmend auch durch Künstliche Intelligenz.

Diese Entwicklungen kann und will die Bayerische Landeszentrale für neue Medien (BLM) als Medienaufsicht nicht akzeptieren. Deshalb ist das Vorgehen gegen diskriminierende Inhalte und deren Anbieter fester Teil unserer Aufsichtstätigkeit. So konnten wir erst kürzlich einen traurigen Rekord melden: Die BLM hat 2023 mehr als 2700 Fälle im Jugend- und Nutzerschutz geprüft – fast ausschließlich im Bereich des Internets. Gut 1500 dieser Fälle kommen aus dem Kontext

Extremismus, Hass und Hetze – also Diskriminierung. Ein Kampf, der mühsam und nicht immer von Erfolg gekrönt ist. Aber einer, den wir trotzdem voller Überzeugung aufnehmen und dabei eng mit den Staatsanwaltschaften kooperieren. Denn das Internet ist kein rechtsfreier Raum.

Zudem vernetzen wir uns mit Blick auf die Extremismus-Prävention mit immer mehr Partnern, um schlagkräftiger agieren zu können. Eine gemeinsame Videokampagne mit dem Bayerischen Bündnis für Toleranz unter dem Hashtag #zuwertvollfuerhass ist ein Beispiel dafür, wie wir aktiv gegen digitale Hasskriminalität vorgehen. Es geht um die Meinungsfreiheit von uns allen.

Leserbriefe



▲ Nach dem Willen der Ampel-Koalition soll neben die Ehe eine sogenannte Verantwortungsgemeinschaft treten. Unser Leser fordert von katholischen Familienvertretern mehr Widerspruch gegen solche Regierungspläne. Fotos: KNA

Ehe ohne Verantwortung?

Zu „Frühjahrsputz im Familienrecht“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 21:

Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken in Deutschland. Er spricht vom „Frühjahrsputz im Familienrecht“. Das Familienrecht habe sich in den vergangenen Jahren gewandelt. „Die geplanten Novellierungen hätten das Ziel, den gelebten Alltag besser abzubilden.“ Was hat sich denn geändert? Jetzt bringt der Vater oder die Mutter das Kind am Morgen in die Kita und holt es dort wieder ab.

„Teilweise ist das Kindeswohl zu wenig im Blick.“ Hier hat der Präsident des Familienbunds Recht. Wenn er aber behauptet: „Im Sinne des Kindes ist es richtig, dass der Weg zur rechtlichen Elternschaft für lesbische Eltern leichter werden soll“, dann muss man ihm widersprechen. Die Frage, ob das Kind am liebsten von den eigenen Eltern großgezogen wird oder von homosexuellen Eltern, von denen mindestens ein Partner nicht Vater oder Mutter sein kann, kann nur das Kind beantworten.

Wenn die Frage im Sinne von Ulrich Hoffmann verrechtlicht wird, hat das Kind noch weniger Möglichkeiten,

sich dagegen zu stellen. Soll hier auf leisen Sohlen zementiert werden, was auf dem Synodalen Weg mit der Forderung nach gleicher Qualität aller Formen der Sexualität gefordert wurde? Hoffmann fordert weiter: „Dem Rechtsinstitut der Ehe soll nun ein weiteres an die Seite gestellt werden: die Verantwortungsgemeinschaft.“

Heißt das etwa, dass die Ehe für Hoffmann keine Verantwortungsgemeinschaft ist? Vom Präsidenten eines katholischen Familienbunds erwartet man mehr, als hinter Trends herzu laufen. In unserer Verfassung, deren 75-Jahr-Jubiläum zur Zeit gefeiert wird, steht in Artikel 6 (2): „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zu förderst ihnen obliegende Pflicht.“

Der Präsident des katholischen Familienbunds könnte auch daran erinnern, was der katholische Glaube zur „Ehe in der Schöpfungsordnung“ sagt: „Die Berufung zur Ehe liegt schon in der Natur von Mann und der Frau, wie diese aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen sind. Die Ehe ist nicht rein menschliche Institution.“

Dr. Hubert Gindert,
86916 Kaufering

Gute Kameraden

Zu „Unregelmäßiges geregelt“ in Nr. 22:

Im Fokus standen Ereignisse, die viel mit katholischer Volksfrömmigkeit, aber auch mit Kirchenpolitik zu tun haben. Dass Volksfrömmigkeit schalkhaft als laienhaft bewertet wird, stört mich sehr. Meine Erfahrung als gutgläubiger Jugendlicher während meiner Wehrpflichtzeit 1970/71 war, dass die profanen Betrüger viel mehr „Leim“ verschütteten!

Ich zweifelte damals sehr stark am „guten Kern“ in den Zufallskameraden, bis ich mit der Soldatenwallfahrt nach Lourdes erlebte, dass es auch noch ordentliche Freunde gibt! Ein solches Gemeinschaftserlebnis hat nichts mit Geschäftspolitik gemein.

Albert Groß, 70597 Stuttgart



▲ Bei einer Soldatenwallfahrt nach Lourdes lernte unser Leser seine Mit-Soldaten als gute Kameraden kennen.

Das Maß ist überschritten

Zu „Geistige Pogromstimmung“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 21:

Was hat die „eigene Geschichtsvergessenheit“ mit der derzeit stattfindenden Situation in Nahost zu tun? Wo findet ein Tabubruch statt? Wenn Feinde eines Staates Israel diesen Staat auslöschen wollen, dann müssen sie mit der konsequenten Vernichtung rechnen. Wenn aber eine technisch hochgerüstete, überlegene Armee in diesem Landstreifen über 30 000 größtenteils unbeteiligte Bewohner tötet, dann ist das Maß gewaltig überschritten!

Unser Bischof ermutigt die Jugend in anderem Kontext, ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen. Hier

sollten sie scheinbar alles still und kritiklos hinnehmen. Es ist eine Zumutung und skandalös, auf Grund unserer Vergangenheit nicht mehr auf verbrecherisches militärisches Vorgehen reagieren zu dürfen.

Bartholomäus Eichinger,
86152 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Der Autor des Leserbriefs verteidigt das Recht Israels, sich gegen Angriffe zur Wehr zu setzen. Die Verheerungen in Gaza kritisiert er aber scharf. Im Bild: ein Protestmarsch in New York gegen den Krieg in den Palästinensergebieten.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Ijob 38,1.8–11

Der HERR antwortete dem Ijob aus dem Wettersturm und sprach: Wer verschloss das Meer mit Toren, als schäumend es dem Mutterschoß entquoll, als Wolken ich zum Kleid ihm machte, ihm zur Windel dunklen Dunst, als ich ihm ausbrach meine Grenze, ihm Tor und Riegel setzte und sprach: Bis hierher darfst du und nicht weiter, hier muss sich legen deiner Wogen Stolz?

Zweite Lesung

2 Kor 5,14–17

Schwestern und Brüder! Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben. Er ist aber für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde.

Also kennen wir von jetzt an niemanden mehr dem Fleische nach; auch wenn wir früher Christus dem Fleische nach gekannt haben, jetzt kennen wir ihn nicht mehr so.

Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.

Evangelium

Mk 4,35–41

An jenem Tag, als es Abend geworden war, sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wir wollen ans andere Ufer hinüberfahren. Sie schickten die Leute fort und fuhren mit ihm in dem Boot, in dem er saß, weg; und andere Boote begleiteten ihn.

Plötzlich erhob sich ein heftiger Wirbelsturm und die Wellen schlugen in das Boot, so dass es sich mit Wasser zu füllen begann. Er aber lag hinten im Boot auf einem Kissen und schlief. Sie weckten ihn und riefen: Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?

Da stand er auf, drohte dem Wind und sagte zu dem See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich und es trat völlige Stille ein. Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?

Da ergriff sie große Furcht und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, dass ihm sogar der Wind und das Meer gehorchen?

Der gestillte Sturm. Kapitell einer Säule der Kirche Saint-Pierre de Melesse (Ille-et-Vilaine), um 1890.



Gedanken zum Sonntag

Vertrauensübung

Zum Evangelium – von Gemeindereferentin Brigitte Wieder, Cabrini-Zentrum Abensberg-Offenstetten



der mich auffängt und mich nicht auf den Boden knallen lässt: Sie kennen vermutlich diese Übung. Haben Sie sie ausprobiert? Wenn ja: Wurde Ihr Vertrauen belohnt? Wurden Sie gehalten und gestützt? Oder war Ihr Vertrauen nicht so groß und Sie haben sich mit Schritten nach hinten und Ruderbewegungen mit den Armen selbst „gerettet“? Oder war Ihr Vertrauen groß genug, aber

Mit geradem Körper und gestreckten Knien aufrecht stehen und sich so nach hinten fallen lassen, in dem Wissen, dass da jemand steht,

es wurde enttäuscht und Sie sind unsanft am Boden gelandet? Wenn diese Übung mit einer Gruppe von Personen durchgeführt wird, dann gibt es danach Auswertungsfragen wie zum Beispiel: Hast du deinem Partner vertraut? Warum hast du vertraut beziehungsweise nicht vertraut? Würdest du beim nächsten Versuch (wieder) vertrauen?

Im Evangelium hören wir auch von einer Übung in Vertrauen. Jesus ist mit seinen Jüngern auf dem See Gennesaret unterwegs und ein Sturm zieht auf. Die Wellen schlagen ins Boot und es füllt sich mit Wasser. Die Jünger bekommen Angst, Jesus aber liegt hinten im Boot und schläft. Die Freunde wecken ihn und fragen: „Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ (Mk 4,38). „Da stand er auf, drohte dem Wind

und sagte zu dem See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich und es trat völlige Stille ein“ (Mk 4,39).

Jesus hilft, aber er erspart seinen Jüngern nicht die Frage, warum sie voll Angst seien und keinen Glauben hätten. Die „Vertrauensübung“, dass mit Jesus im Boot alles gut ist und kein Unheil passiert, haben die Freunde nicht bestanden. Und dabei hätten sie sich nicht einmal mutig rücklings in die Wellen stürzen müssen, sondern einfach nur mit Jesus im Boot sitzend das Unwetter überstehen. Doch sie haben Angst. Ihr Vertrauen zu Jesus ist noch nicht groß genug. Die Menschen, die Jesus nachfolgen, müssen erst nach und nach sehen, hören und begreifen, dass sie sich auf ihn verlassen können. Das ist wie bei der Körperübung mit dem Sich-nach-hinten-umfallen-Las-

sen. Wenn ich die Erfahrung mache, auf diesen Übungspartner ist Verlass, der hält mich ganz bestimmt, der hat genug Kraft, dann werde ich auch bei einem nächsten Durchgang oder einer anderen Übung ihm gegenüber vertrauensvoll sein. Vertrauen muss wachsen und stark werden.

In unserem Glaubensleben ist es ebenso. Wer im Lauf des Lebens die Erfahrung machen darf, dass sein Glaube Tragkraft besitzt, braucht in ungewissen Situationen und in Not dennoch nicht zu verzweifeln oder vor Angst wie gelähmt zu sein. Es ist gut, das eigene Gottvertrauen im Blick zu haben und einzuüben. Und dabei Vertrauen zu sammeln für diejenigen Augenblicke, in denen wir scheinbar ins Ungewisse fallen – und dann erleben: Gott ist bei mir. Gott hält mich.



Gebet der Woche

Sie stiegen empor zum Himmel,
in die Urtiefen sanken sie hinab,
so dass ihre Seele vor Not verzagte,
sie wankten und schwankten wie Betrunkene,
verschlungen war all ihre Weisheit.

Sie schrien zum HERRN in ihrer Bedrängnis
und er führte sie heraus aus ihren Nöten,
er machte aus dem Sturm ein Säuseln
und es schwiegen die Wogen des Meeres.

Sie freuten sich, dass die Wogen sich legten,
und er führte sie zum ersehnten Hafen.
Sie sollen dem HERRN danken für seine Huld,
für seine Wundertaten an den Menschen.

Aus dem Antwortpsalm 107 zum zwölften Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Martin Stark SJ



In der Regel meinen wir schnell beantworten zu können, was einen Christen ausmachen sollte: Ein Christ muss an Gott glauben, sich zu Jesus als Gottes Sohn bekennen, regelmäßig beten, am Sonntag in die Kirche gehen, den Nächsten lieben – und wir könnten sicher noch manches anfügen. Natürlich stimmt das. Aber ist damit wirklich schon alles ausgedrückt?

Beim Christsein steckt mehr dahinter, als ein bestimmtes Bekenntnis abzulegen und bestimmte Lebensregeln einzuhalten. Für dieses Mehr haben Christen aller Zeiten nach richtigen Worten und passenden Bildern gesucht. Ein besonders treffendes Bild benutzt Paulus im Brief an die Galater: „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“ Das Christsein ist nicht bloß Verkleidung, sondern wie das weiße Taufgewand das äußere Zeichen der neuen Würde, das Neugetaufte bei der Taufe überreicht bekommen.

Was man anzieht, ist den wenigsten von uns egal. Meine Kleidung wärmt mich nicht nur und ist auch nicht nur Schutz und Bedeckung des eigenen Körpers. Sondern was ich trage, sagt in der Regel ganz viel über mich aus. Besonders an den wichtigen Tagen des Lebens ist das äußere Bild, das ich abgebe, auch Ausdruck meines Innersten.

Daran musste ich denken, als wir neulich in der Kommunionvorbereitung lange über die Frage der Gewänder gesprochen und darum gerungen haben, welches die „richtige“ Kleidung ist und ob ein individuelles Festgewand oder eine einheitliche Albe besser dafür angebracht

ist. Letztlich ist es doch entscheidend, dass die Familien und vor allem die Kinder selbst entscheiden, was sie schöner oder stimmiger finden und was sie an diesem besonderen Tag anziehen wollen. Und da kann sowohl eine festliche als auch eine schlichte Kleidung ein richtiger Ausdruck dafür sein, dass wir Christus „angezogen“ haben und seine Weise, zu sein und zu leben, teilen wollen. Ich darf Kind Gottes sein so wie er, der er der Sohn Gottes ist und für den alles, was er sagte und tat, untrennbar mit Gott verbunden ist. Die neue Würde der Gotteskindschaft ist mehr als ein bloßes Lippenbekenntnis oder das Einhalten von Regeln und Vorschriften und soll meine ganze Persönlichkeit und alle Teile meines alltäglichen Lebens umfassen.

Nie darf es bei der Erstkommunion um reine Äußerlichkeiten gehen, sondern darum, dass junge Menschen einen eigenen Zugang zum Glauben bekommen und erfahren, was die Botschaft von Jesus mit ihrem Leben zu tun hat. Und doch muss sich dies in einem entsprechenden Äußeren und in einem „Gewand“ ausdrücken.

Die Vielfalt ist ein wunderbarer Ausdruck einer vielgestaltigen und lebendigen Gemeinde. Und doch sind die Unterschiede nicht bestimmend. Wenn wir das Christus-Gewand anlegen, gibt es „nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich, denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche

Sonntag – 23. Juni,
12. Sonntag im Jahreskreis

Messe (=M) v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, i. d. Hg I-III Einschub v. Sonntag, feierl. Schlusssegen o. Wettersegen (grün); 1. Les: Ijob 38,1-8-11, APs: Ps 107,23-24.26-27.28-29.30-31, 2. Les: 2 Kor 5,14-17, Ev: Mk 4,35-41; **M vom hl. Johannes: Am Vorabend: Gl, Cr, eig Prf, i. d. Hg I-III eig Einschub, feierl. Schlusssegen (weiß);** 1. Les: Jer 1,4-10, APs: Ps 71,5-6.7-8.15 u. 17, 2. Les: 1 Petr 1,8-12, Ev: Lk 1,5-17

Montag – 24. Juni,
Geburt des hl. Johannes des Täufers

Messe vom H: Am Tag: Gl, Cr, eig Prf, in den Hg I-III eig Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 49,1-6, APs: Ps 139,1-3.13-14.15-16, 2. Les: Apg 13,16.22-26, Ev: Lk 1,57-66.80

Dienstag – 25. Juni

M vom Tag (grün); Les: 2 Kön 19,9b-11.14-21.31-35a.36, Ev: Mt 7,6.12-14

Mittwoch – 26. Juni,
hl. Josefmaria Escrivá de Balaguer, Priester

M vom Tag (grün); Les: 2 Kön 22,8-13;23,1-3, Ev: Mt 7,15-20; **M vom hl. Jo-**

sefmaria Escrivá (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 27. Juni,
hl. Hemma von Gurk, Stifterin von Gurk und Admont; hl. Cyrill von Alexandrien, Bischof, Kirchenlehrer

M v. Tag (grün); Les: 2 Kön 24,8-17, Ev: Mt 7,21-29; **M v. d. hl. Hemma (weiß);** Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL; **M v. hl. Cyrill (weiß);** Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Freitag – 28. Juni,
hl. Irenäus, Bischof von Lyon, Märtyrer, Kirchenlehrer

M vom hl. Irenäus (rot); Les: 2 Kön 25,1b-12, Ev: Mt 8,1-4 o. a. d. AuswL; **M v. hl. Petrus und v. hl. Paulus: Am Vorabend: Gl, Cr, eig Prf, feierl. Schlusssegen (rot);** 1. Les: Apg 3,1-10, APs: Ps 19,2-3.4-5b, 2. Les: Gal 1,11-20, Ev: Joh 21,1.15-19

Samstag – 29. Juni,
hl. Petrus und hl. Paulus, Apostel

M vom H: Am Tag: Gl, Cr, eig Prf, feierlicher Schlusssegen (rot); 1. Les: Apg 12,1-11, APs: Ps 34,2-3.4-5.6-7.8-9, 2. Les: 2 Tim 4,6-8.17-18, Ev: Mt 16,13-19; *Tag der Priesterweihe (Fürbitten für die Neupriester)*

JOHANNES DER TÄUFER

Johannes der Täufer ist ein wichtiger Heiliger. Den Geburtstag des Cousins von Jesus feiert man am 24. Juni, genau ein halbes Jahr vor dem von Jesus. Johannes hat vor dem öffentlichen Auftreten seines Cousins **viele Menschen im Fluss Jordan getauft** – auch Jesus selbst. Außerdem hat er Jesus als Messias angekündigt. In der Bibel steht: Johannes sagte: „Ich taufe euch mit Wasser, aber nach mir wird ein anderer kommen, der viel mächtiger ist als ich. Ich bin nicht einmal würdig, ihm die Schuhe ausziehen. Er wird euch **mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.**“ (Lk 3,16)

Johannes der Täufer ist der einzige Heilige außer Maria und Jesus, dessen Geburtstag die Kirche feiert. Die Johannisnacht am 24. Juni gilt als **kürzeste Nacht des Jahres** und ist deshalb eng verbunden mit der Sommersonnwende. An keinem Tag des Jahres scheint die Sommersonne länger. Danach werden die Tage kürzer.

Am 24. Dezember, an dem Jesus geboren wurde, ist **die Nacht am längsten**, danach werden die Nächte wieder kürzer. Weihnachten fällt in die Zeit der Wintersonnwende.

Um die **Johannisnacht** gibt es viele **Bräuche**:

Johannisfeuer: Seit sehr langer Zeit feiern die Menschen die Sommersonnwende mit großen Feuern. Als sich das Christentum ausbreitete, wurden diese Feuer zu Johannisfeuern umgedeutet: So ein Feuer soll symbolisieren, dass Johannes der Lichtbringer ist, der die Menschen auf die Ankunft des Messias vorbereitet. Es soll auch Dämonen abwehren. Die Asche des Johannisfeuers wurde als Segen auf die Felder gebracht.

In manchen Gegenden springen Jungen und Mädchen in einer Mutprobe über das Johannisfeuer. Der Sprung soll laut Aberglauben helfen, Unheil oder eine Krankheit zu überwinden. Wenn ein Mann und eine Frau Hand in Hand über das Feuer sprangen, deuteten es die Menschen als Zeichen, dass beide bald heiraten.

Brunnenfest
Sauberes Wasser war früher knapp und kostbar. Einmal im Jahr reinigte man die Brunnen und feierte dazu ein Fest. Weil Johannes der Täufer und Wasser einfach zusammenge-

hören, verband man die Brunnenfeste mit ihm.

Heilende Pflanzen: Zum Johannisnacht gehörten früher Johanniskränze aus sieben oder neun Pflanzen. Dazu zählen etwa Bärlapp, Beifuß, Eichenlaub, Farnkraut, Johanniskraut, Klatschmohn, Kornblumen, Lilien, Rittersporn und Rosen. Die Kränze wurden über Tür und Fenster gehängt, um vor Geistern und Dämonen zu schützen, die in der

Johannisnacht spukten. Wenn man einen solchen Blumenstrauß unter das Kopfkissen legt, soll man Glück in der Liebe haben.

Johannisbrot

In vielen Gegenden wurde zum Johannisnacht „Johanniskuchen“ gebacken. Weil die Menschen ihn am Festtag noch warm nach Hause trugen, roch es überall nach Kuchen. Daher kommt der Spruch „Hans Dampf in allen Gassen“. Heute bezeichnet man damit einen Menschen, der alles kann und vielseitig aktiv ist.

Mit Johannes dem Täufer verbindet man auch:

• **Johannisbeeren:** Sie sind nämlich meistens um den 24. Juni reif.

• **Johanniskäfer:** So nennt man Glühwürmchen, weil die sich in der Zeit um den 24. Juni paaren.

• **Johanniskraut:** Diese Pflanze blüht Ende Juni. Sie hilft als Medizin, wenn Menschen traurig und niedergeschlagen sind.

Finde heraus, wie das Wort in der Mitte lauten muss. Jeweils das vordere Wort und das hintere Wort müssen mit dem mittleren Wort zusammen einen neuen Begriff ergeben.

Ein Beispiel: Apfel (XXXX) Haus. Das mittlere Wort lautet hier „Baum“. Das vordere Wort heißt zusammengesetzt „ApfelBAUM“, das hintere „BAUMhaus“.

Das senkrecht markierte Lösungswort ergibt die Tätigkeit des heiligen Johannes.

| | | | | | | | | | | | | |
|----------|--|--|--|---|---|---|--|---|---|---|---|----------|
| JOHANNIS | | | | | A | C | | T | | | | HEMD |
| SONNEN | | | | | | B | | | | D | | BLASE |
| SPRING | | | | | | B | | | N | | E | SCHACHT |
| BEI | | | | | | | | F | | | S | BALL |
| LAGER | | | | | | | | F | | E | R | ZEUG |
| KOPF | | | | I | | S | | E | | | | SCHLACHT |



85 JAHRE „OPTION“ IN SÜDTIROL

Ein Spielball zweier Diktaturen

Nazis opfern Deutsche und Ladiner für ihr Bündnis mit dem faschistischen Italien

BOZEN – Ins Deutsche Reich auswandern – oder in der Heimat bleiben und Italiener werden? Vor dieser Entscheidung standen 1939 mehr als 200 000 deutschsprachige und ladinische Südtiroler. Basis war eine am 23. Juni 1939 verhandelte Vereinbarung Nazi-Deutschlands mit dem faschistischen Italien. Durch das Hitler-Mussolini-Abkommen wurde es im Oktober 1939 amtlich.

Mit ihm sollte das Schicksal Südtirols, das seit dem Ende des Ersten Weltkriegs zu Italien gehörte, radikal und endgültig besiegelt werden. Für das Bündnis mit Italien waren die Nazis bereit, „Duce“ Benito Mussolini bei der Frage der italienischen Nordgrenze weitestmöglich entgegenzukommen. Das Deutschtum in Südtirol sollte dem Bündnis mit dem Faschismus geopfert werden. Im Exklusiv-Interview ordnet Politologe und Historiker Günther Pallaver (*Bild unten*) vom Forschungszentrum „Eurac Research“ in Bozen die Geschehnisse rund um die sogenannte Option ein.

Professor Pallaver, aus welchem Grund wurde Südtirol 1939 zum Spielball zweier Diktaturen?

Die deutschsprachige Minderheit war nach dem Anschluss Südtirols an Italien 1918 ein ständiger Unruheherd, der die Achsenpolitik Berlin-Rom störte. Deshalb das Abkommen zwischen Hitler und Mussolini, um das Problem durch einen Bevölkerungstransfer definitiv aus der Welt zu schaffen. Außerdem war für die Nazis die Um- und Wiederansiedlung der Südtiroler aufs Engste mit ihrem rassistischen Eroberungskrieg



▲ Adolf Hitler (rechts) war bereit, die Heimat- und Minderheitenrechte der Deutschen in Südtirol seinem Bündnis mit Italiens „Duce“ Benito Mussolini (links) zu opfern.

im Osten verknüpft: Man benötigte „Menschenmaterial“.

86 Prozent der Südtiroler entschieden sich für das Aufgeben der Heimat. Warum?

Das ist immer noch schwer nachvollziehbar. Es gab ein Bündel von Gründen. Die Assimilierungspolitik des Faschismus führte zur „Entheimatung“ der Südtiroler, die eine neue, größere Heimat suchten. Auf der anderen Seite war der Nationalsozialismus in Südtirol keine Importware. Den kulturellen, deutschnationalen Humus gab es bereits zur Jahrhundertwende während der Nationalitätenkämpfe in der Habsburgermonarchie. Das führte zu einem blinden Vertrauen in den Führer.

Sie haben mit „Deutsche! Hitler verkauft euch!“ einen wissenschaftlichen Beitrag zur Option in Form eines Sammelbands veröffentlicht.

Wir wollten nachweisen, dass die Südtiroler nicht nur Opfer, sondern auch Täter waren und international anerkannte Persönlichkeiten in der Südtirol-Option den Beginn einer Katastrophe gesehen hatten, etwa der britische Ministerpräsident Winston Churchill, der Schriftsteller Heinrich Mann oder die Philosophin Hannah Arendt. Wir haben versucht, den Blick auf die Option breiter anzulegen, etwa durch die Miteinbeziehung der italienischen Sichtweise oder des Auslands.

Auch wenn sie numerisch immer weniger werden: Wie wichtig sind Zeitzeugen für die Zeitgeschichte?

Zeitzeugen sind für die Kultur des Erinnerns wichtig. Sie sind die authentischen Quellen des Geschehens, welche ihre subjektive Sichtweise einbringen. Ihre Erzählungen, auch wenn sie durch die persönliche Brille gefärbt sind, hauchen den vergangenen Ereignissen Nähe und Lebendigkeit ein.

Was ist für Sie das Schöne an der Geschichte im Allgemeinen und an der Südtirolgeschichte im Besonderen?

Geschichte bietet mir die Möglichkeit, mit dem Blick zurück die soziale Wirklichkeit von heute zu verstehen. Ohne solche Kenntnisse sind Konflikte nicht lösbar. Das gilt für ethnische gleich wie für religiöse oder internationale Konflikte. Als Politologe habe ich diesen his-

torischen Ansatz. Aber Geschichte betreiben wir ja auch, weil wir neugierig sind. Das alles gilt auch für Südtirol.

Ist die Südtirolfrage schon gelöst?

Es kommt auf die jeweilige Sichtweise an. Für jene, die zurück nach Österreich wollen, ist die Südtirolfrage wohl nicht gelöst, für andere, die Autonomie und friedliches Zusammenleben befürworten, wahrscheinlich schon. Wichtig ist, dass die ständigen gesellschaftlichen Erneuerungsprozesse und Konfliktfelder in lösbare Konflikte transformiert werden. Menschenwürde und Grundrechte, Toleranz und Offenheit sind die Basis dafür.

Können wir aus der Geschichte lernen, und wenn ja, auf welche Art und Weise?

Lernen wohl nicht, aber verstehen. Wenn wir aus der Geschichte lernen würden, gäbe es die vielen Schrecklichkeiten in dieser Welt wohl nicht.

Eine persönliche Frage zum Abschluss: Was bedeutet für Sie Heimat? Oder wird mit diesem emotional besetzten Begriff zu viel Schindluder betrieben?

Heimat ist eine individuelle Empfindung, die im Wesentlichen als Gefühl spürbar ist und sich im ritualisierten Jahresablauf äußert. Wer Heimat hat, ist verortet. Zugleich ist Heimat aber auch Vielfalt. Selbstverständlichkeiten müssen nicht ständig nach außen getragen, als etwas Eigenes behauptet und von anderen streng abgegrenzt werden. Dies erfolgt erst, wenn es im Spannungsverhältnis, im Wettbewerb um Besitzstände mit anderen als erforderlich erscheint. Heimat ist eine soziale Konstruktion, die immer wieder überladen wird. Aber Heimat ist Unaufgeregtheit.

Interview: Andreas Raffener

Information

Der Sammelband „Deutsche! Hitler verkauft euch! Das Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol“ von Günther Pallaver und Leopold Steurer ist bei Edition Raetia erschienen (ISBN: 978-88-7283-386-5) und über www.raetia.com für 35 Euro erhältlich.



INTERVIEW MIT DOKUMENTARFILMER

Kalter Krieg auf dem Rasen

Fußball-WM 1974 verhalf DDR zu sportlichem Sieg über „Klassenfeind“ Bundesrepublik

HAMBURG – Es war eine Partie, die mit höchster Brisanz aufwartete: Bei der Fußball-WM 1974 in Deutschland traf in der Gruppenphase die Nationalmannschaft der DDR auf die DFB-Elf der Bundesrepublik. Durch ein Tor von Jürgen Sparwasser entschied die DDR das Aufeinandertreffen im Hamburger Volksparkstadion für sich. Im Exklusiv-Interview analysiert Journalist und Dokumentarfilmer Uli Weidenbach das „Bruderduell“. Für das ZDF drehte er „Deutschlands Doppelsieg“ über die Fußball-WM 1974.

Herr Weidenbach, was hat Sie dazu inspiriert, einen Dokumentarfilm anlässlich der 50. Wiederkehr des deutsch-deutschen Fußballduells zu drehen?

Die WM 1974 hat mich als kleiner Junge sehr geprägt, weil mich die bundesdeutschen Kicker als siebenjährigen Fußballverrückten zum ersten Mal zum Weltmeister gemacht haben. Die Maskottchen Tip und Tap, der DFB-Männerchor mit „Fußball ist unser Leben“ sowie die Karikaturen der Spieler von Volker Ernsting in der Hörzu hatten sich eingebrannt. Und da bei uns Kindern im Westen die DDR-Perspektive überhaupt nicht vorkam, hat mich die Neugier gepackt, sich nun endlich filmisch einmal tiefer einzugraben.

Wie haben Sie Recherche für den Film betrieben und welche Quellen haben Sie hauptsächlich genutzt?

Durch meine jüngsten Dokumentarfilm-Porträts über Franz Beckenbauer, Paul Breitner und Gerd Müller lag es nahe, sich nun zum 50. Jubiläum dem großen Ereignis zu widmen, die WM 1974 samt Hintergründen und Anekdoten zu beleuchten und an die bereits vorhandene Recherche anzuknüpfen. Dabei standen die deutsch-deutschen und deutsch-niederländischen Duelle im Vordergrund, die glücklicherweise durch internationale Quellen bestens dokumentiert sind.

Gab es besondere Herausforderungen bei der Beschaffung von Archivmaterial oder Zeitzeugenberichten?

Teile des Archivmaterials konnten wir erstmals ausstrahlen, aber die Suche danach war sehr aufwändig und auch kostspielig. Aber ein so



Das schier Unmögliche trat ein: Die DDR-Auswahl besiegte den Favoriten aus dem Westen.

genannter „Dachbodenfund“ hat es uns ermöglicht, nie zuvor gesehene Perspektiven der jeweiligen Spiele(r) und auch aus den Mannschaftsquartieren zu präsentieren. Leider sind einige der beteiligten Protagonisten schon verstorben, und nach fünf Jahrzehnten verblasst bei manchem bisweilen die Erinnerung.

Wie haben die einstigen Kicker und andere Zeitzeugen auf den Film reagiert?

Bislang hat sich noch niemand gemeldet, um das Ergebnis des Endspiels oder Vorrundenspiels DDR gegen BRD anzuzweifeln ...

Was kann man über die Perspektiven jener Menschen, die Sie zu

Interviews trafen, aussagen, um sie besser zu verstehen?

Die Erinnerung von Zeitzeugen wird dann besonders wertvoll, wenn sie uns mitnehmen zu den damaligen Ereignissen und uns an ihrer Gefühlswelt teilhaben lassen. Das sind großartige Geschenke, die deutlich über Daten, Fakten und Zahlen hinaus gehen und einen solchen Film – gepaart mit packendem Archivmaterial – erst lebendig werden lassen.

Welche Rolle spielen die politische Propaganda und die Medienberichterstattung jener Zeit in Ihrem Film?

Wenn man die Schlagzeilen von damals – insbesondere der west-

deutschen Boulevard-Presse – verfolgt, stellt man fest, dass gerade im Hinblick auf das deutsch-deutsche Duell mächtig Stimmung gemacht worden ist. Man muss dabei berücksichtigen, dass sich die DDR und die Bundesrepublik 1974 als – so der Jargon – „Klassenfeinde“ gegenüberstanden. Der Kalte Krieg hat die Mauer zwischen beiden Ländern noch undurchlässiger gemacht. Und das schlägt sich bisweilen auch in der filmischen Betrachtung nieder.

Gab es während des Spiels neben dem Treffer von Jürgen Sparwasser Schlüsselszenen, die Ihnen in Erinnerung bleiben?

In der dreiteiligen Version für die ZDF-Mediathek ist eine eindrucksvolle Torchance der DDR aus der ersten Halbzeit zu sehen, die der Dresdner Hans-Jürgen Kreische vergeben hat. Wir haben Filmmaterial einer Frauenfußball-Mannschaft im Osten ausgegraben, die den Ball förmlich ins Tor „kreischen“ wollte. Hätte er schon zum einzigen Tor des Spiels getroffen, wäre wohl Kreische statt Jürgen Sparwasser in die deutsch-deutsche Fußballgeschichte eingegangen.

Welche Bedeutung hatte Ihrer Meinung nach diese Partie für die nationale Identität und das Selbstverständnis sowohl der Bundesrepublik als auch der DDR?

Für die BRD und insbesondere deren aus Dresden stammenden



▲ Dokumentarfilmer Uli Weidenbach porträtierte „Deutschlands Doppelsieg“ bei der Fußball-WM 1974 für das ZDF. Fotos: privat, ZDF

Die west- und die ostdeutsche Fußballauswahl beim Einlaufen. Ganz links: Jürgen Sparwasser, der das Siegtor für die DDR schoss.

Bundestrainer Helmut Schön schien es eine größtmögliche Blamage gewesen zu sein, die aber deshalb nicht sehr nachhaltig war, da die Niederlage gegen die DDR einen „Hallo-Wach-Effekt“ hatte, die DFB-Elf sich erheblich steigerte und mit dem Weltmeistertitel ein gutes Ende nahm. Die DDR und in erster Linie deren Spieler konnten zeigen, dass sie sich vor dem hoch favorisierten Favoriten aus dem Westen nicht verstecken mussten. Das wurde durch die Erfolge im Vereinsfußball und bei Olympischen Fußballturnieren unterstrichen.

Welche Rolle spielen Emotionen in Form von Musik und Sounddesign in Ihrer Dokumentation, wenn es darum geht, die Stimmung und die Spannung zu forcieren?

Die musikalische Untermalung ist ein wesentliches Element zur dramaturgischen Verstärkung. Und aus unserer Sicht, auch bekräftigt durch die positive Resonanz auf die Musikauswahl, tragen zeitgenössische Stücke dazu bei, das Gefühl der damaligen Zeit zu intensivieren und wieder aufleben zu lassen. Eine wahre Zeitreise in die Vergangenheit – in Bild und Ton.



▲ Jubel in Schwarz-Rot-Gold: Für die DDR-Fans war das Spiel Grund zu feiern.

Glauben Sie, dass dieses Stück Fußballgeschichte und die Ereignisse heute noch relevant sind? Wenn ja, warum?

In meiner Wahrnehmung hat der zweite WM-Gewinn 1974 – vielleicht sogar verständlicherweise – nicht den Stellenwert und die Bedeutung wie das sogenannte „Wunder von Bern“ zwei Jahrzehnte zuvor. Aber für all diejenigen, die diese Weltmeisterschaft bewusst erlebt haben, sind die Erinnerungen und Emotionen konserviert. Auf ewig! Herz und Seele übertrumpfen den Kopf.

Was hoffen Sie, dass das Publikum aus Ihrem Film mitnimmt?

Mein Wunsch ist es, dieses Gefühl der damaligen Zeit für die älteren Zeitzeugen noch einmal erlebbar zu machen und zugleich die Besonderheit der Umstände dieser Weltmeisterschaft und des deutsch-deutschen sowie deutsch-niederländischen Duells für die jüngere Generation nachvollziehbar zu machen. Denn dass es einmal zwei deutsche Staaten gab, wird durch diese Art „Bruderduell“ und dessen Umstände nachföhlbar.

Interview: Andreas Raffener

Information

Die Dokumentation von Uli Weidenbach finden Sie im Internet unter www.zdf.de/dokumentation/terra-x-history/fussball-geschichte-deutschlands-doppelsieg-1974-100.html.

Jürgen Sparwassers Siegtreffer: Triumph des Ostens, Blamage für den Westen

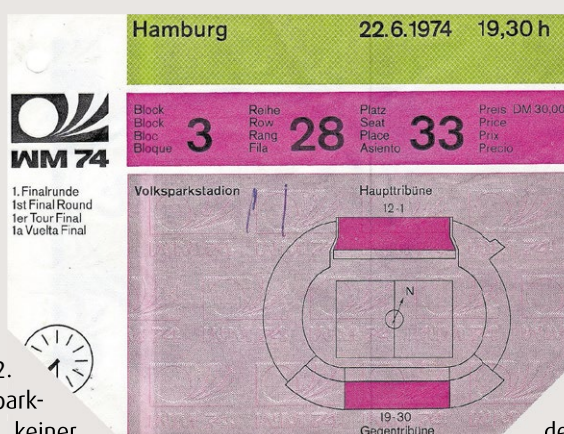
Manchmal ist Geschichte in einem einzigen Moment kondensiert, auf einem einzigen Bild fixiert. Wer damals ein Junge von ein paar Jahren und aus dem Westen war, der musste unweigerlich Seite 45 von Harry Valerians offiziellem WM-Buch 1974 aufschlagen. Da ist dieses Schwarz-weiß-Foto, doppelseitig, irgendwie schrecklich, leicht verschwommen – pure Emotion.

Historische Tragweite

Sepp Maier, die „Katze von Anzing“, auf den Knien. Die Augen aufgerissen in Fassungslosigkeit, so als könnte er die historische Tragweite des Augenblicks schon in diesem Bruchteil einer Sekunde begreifen. Eine Interpretation von Edvard Munchs „Der Schrei“. Der Bremer Horst Höttinges, ausgespielt, geschlagen, konsterniert. Im Hintergrund Bernd Cullmann aus Köln, entsetzt. Noch ist der Ball in der Luft, noch stolchert Berti Vogts ihm mit einer vergeblichen Grätsche hinterher. Der Oberkörper von Jürgen Sparwasser pendelt aus

nach seinem Schuss. Er schaut als einziger hoffnungsvoll in Richtung Tor. Und er trägt als einziger ein anderes Trikot als die anderen.

50 Jahre später könnten sich die kleinen Jungs aus dem Westen von einst entspannt zurücklehnen und sagen: „Es war doch nur ein Spiel – und wir haben ihn doch geholt, den WM-Pokal.“ Am 22. Juni 1974 im Hamburger Volksparkstadion war keiner entspannt, keiner zurückgelehnt. Ein Fußball-Länderspiel, das erste und einzige offizielle zwischen den beiden deutschen Staaten – und noch dazu bei der WM in Deutschland: Das war der Kampf der Systeme. Kalter Krieg auf dem Fußballrasen. Auf dem Papier ist die westdeutsche DFB-Elf dem Gegner aus dem „Arbeiter- und Bauern-Staat“ klar überlegen. Auch wenn dessen Club-Fußball gerade mit dem Turniersieg des 1. FC Magdeburg beim Europapokal von sich reden machte. Doch die Favoriten spielen



▲ Wer das Spiel im Hamburger Volksparkstadion verfolgte, erlebte ein denkwürdiges deutsch-deutsches Duell.

schlecht, schablonenhaft, ideenlos, matt wie eine abgestandene Limonade, eine Enttäuschung. Die DDR-Elf nutzt die Chance, die ihr kaum jemand zugetraut hat: Als fast alle schon mit einem 0:0 rechnen, wird in der 77. Minute ausgerechnet der Magdeburger Jürgen Sparwasser

über rechts von Erich Hamann mit einem langen Ball im Zentrum angespielt. Er kreuzt, umkurvt seinen zu weit entfernten Gegenspieler Horst-Dieter Höttinges, verzögert noch mal und netzt dann ein. Und Maier starrt.

Die BRD – besiegt und gedemütigt. Der „Ostblock“ hat gewonnen. Die anderen Deutschen zerlegen die BRD-Elf samt Anhang vor aller Augen: Sepp Maier, Berti Vogts und all die kleinen Jungs mit dem zerfledderten WM-Buch – vorläufiger Höhepunkt eines Fußball-Dramas, das mit dem Final-Triumph der Westdeutschen gegen die Niederlande enden sollte. Und dem Deutschen Fußball-Verband der DDR seinen vielleicht wichtigsten Sieg bescherte.

Alexander Brüggemann/red

Hinweis

Höhepunkte des Spiels und den Tor-schuss von Jürgen Sparwasser können Sie sich im Internet ansehen: youtu.be/xLuzXN5LpZE.

EX-NATIONALSPIELER IM INTERVIEW

Deutsche Farben mit Stolz tragen

Hans Dorfner wünscht sich unverkrampften Umgang mit Schwarz-Rot-Gold

REGENSBURG – 1988 fand die Fußball-EM schon einmal in Deutschland statt. Hans Dorfner war Teil des DFB-Aufgebots. Im Exklusiv-Interview spricht er über die erneute Europameisterschaft im eigenen Land, seinen Glauben, utopische Spielergehälter und die Bedeutung des Sports in der heutigen Gesellschaft.

Herr Dorfner, 1988 standen Sie bei der Heim-EM im deutschen Aufgebot, nun gibt es wieder eine EM im eigenen Land.

Ich freue mich sehr, dass in Deutschland wieder so ein Fußball-Event stattfindet und hoffe, dass die Stimmung ähnlich gut wird wie im Jahr 2006 beim „Sommermärchen“.

Welche Rolle spielen Gott oder Spiritualität in Ihrem Leben?

Spiritualität spielt keine Rolle in meinem Leben – Gott schon. Ich bin sehr gläubig und wurde auch von meinen Eltern sehr gläubig erzogen. Ich spreche öfters mit Gott. Vor allem, wenn ich alleine in Kirchen oder Kapellen gehe, wenn sie leer sind, bedanke ich mich bei Gott, da es mir und meiner Familie sehr gut geht. Er ist fest in meinem Leben verankert.

Die Kommerzialisierung im Fußball wird immer wieder von Fansseite kritisiert. Ist sie ein Fass ohne Boden oder müssen wir – um im Fußballjargon zu bleiben – lernen, den Ball wieder flach zu halten?

Es wird definitiv so weitergehen. Es sind eigentlich alle Voraussetzun-



▲ Hans Dorfner im Trikot der deutschen Fußball-Nationalmannschaft 1987 beim 2:1-Sieg über Frankreich. Bei der Heim-EM im Jahr darauf saß er auf der Bank.

gen für einen schönen Fußball gegeben: Es gibt wunderschöne Stadien in Deutschland, die Stadien sind so ausverkauft wie nie, die Medien interessieren sich sehr für den Fußball, große Firmen unterstützen ihn. Das Einzige, das mich stört und in meinen Augen mittlerweile schon „krank“ ist, sind die Gehälter der Spieler. Ich bin auf keinen neidisch – aber diese Gehälter sind einfach utopisch.

Die EM kostet Bund, Länder und Städte 650 Millionen Euro. Ist diese Summe angesichts der wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich noch gerechtfertigt?

Wo fängt man da an? Ist es gerechtfertigt, dass die Milliardäre Yachten haben? Wie können wir

heutzutage noch entscheiden, was gerechtfertigt ist?

Neben all den Ausgaben darf man auch nicht vergessen, dass es durch die Europameisterschaft auch viele Einnahmen gibt. 2006 zum Beispiel gab es ein Plus von 160 Millionen für den DFB. Deshalb: Was ist heutzutage schon gerechtfertigt?

Bei der WM 2006 war Schwarz-Rot-Gold überall präsent. Heute sind die deutschen Farben fast verpönt. Wieso?

Ich weiß nicht, ob die Farbkombination verpönt ist. Ich finde nicht, dass das der Fall ist. Ich würde mir wünschen, dass es wieder so ist wie bei der WM 2006: dass es Autokor-sos gibt mit schwarz-rot-goldenen Fähnchen, dass wir die Farben mit

Stolz tragen können, uns vor niemandem verstecken müssen und den Fußball wieder feiern können.

Sehen Sie einen Paradigmenwechsel in der Beziehung zwischen dem Fußball und der Gesellschaft?

Fußball ist nach wie vor das größte und wichtigste Ereignis im Sport für die Gesellschaft. Der Gesellschaft wird es sicherlich gut tun, in der negativen Welt, in der wir aktuell leben, solch ein großes Ereignis zu haben wie die Fußball-Europameisterschaft – so wird es sicher auch in der Zukunft weitergehen.

Hat sich an der Bedeutung des runden Leders für die Menschen, die es lieben, nichts geändert?

Nein, ich glaube nicht, dass sich etwas geändert hat. Das Einzige, was sich geändert hat, ist der Fußball – die Menschen lieben ihn noch immer.

Geändert hat sich das Regelwerk: Vor einigen Jahren wurde der Videoschiedsrichter (VAR) eingeführt. Wie stehen Sie dazu?

Wenn sich der VAR meldet, bin ich sauer, weil ich diese Neuerung im Fußball nicht mag. Ich finde, der Fußball lebt von den Entscheidungen, den Diskussionen. Und sogar seit es diesen VAR gibt, gibt es immer wieder Fehlentscheidungen. Mich regt das auf!

Wie sehen Sie die Zukunft des Fußballs, insbesondere im Hinblick auf heiß diskutierte Themen wie Nachhaltigkeit, Diversität und Fairplay?

Der Fußball erreicht so viele Menschen – bei allen drei Themen kann er als Vorbild dienen. Ich würde mir das sehr wünschen, da diese drei Themen mit das Wichtigste in unserer Zukunft sind. Es wäre ein großer Wunsch, dass die Spieler und Vereine sich dessen bewusst sind.

Sie betreiben in Regensburg eine Fußballschule. Welche Werte geben Sie dort weiter, und wie versuchen Sie, diese zu leben?

Fairplay ist ein sehr wichtiger Baustein meiner Fußballschule – ein soziales Mitein-



▲ In Regensburg betreibt Hans Dorfner eine Fußballschule. Dort will er jungen und Mädchen Fairplay und Teamgeist vermitteln.



ander, aufeinander Acht geben, sich gegenseitig unterstützen, den Kindern soziale Werte mitgeben, Rücksicht auf die Schwächeren nehmen, höflich und freundlich sein: All das versuchen wir, den Kids durch das Fairplay-Trikot, das es in der Fußballschule gibt, zu vermitteln.

Ebenso steht der Spaß bei uns im Vordergrund. Die Kids bekommen heutzutage so viel Druck in der Schule, manchmal auch von zu

Freude und Spaß am Sport stehen in Hans Dorfners Fußballschule im Vordergrund.

Hause von den Eltern und im Verein – wir wollen, dass die Kids schöne Fußballtage haben und stehen dafür mit unserem Motto „Freude & Spaß am Fußball“.

Zurück zur aktuellen Europameisterschaft: Ist die Sicherheitslage eine Herausforderung?

Ja, in der heutigen Zeit ist die Sicherheitslage bei jeder Veranstaltung eine Herausforderung. Aber ich hoffe, dass es eine schöne und vor allem friedliche Europameisterschaft in Deutschland wird.

Was traut Hans Dorfner der deutschen Auswahl bei der EM zu?

Wenn die Vorrunde überstanden ist, entwickelt sich immer eine Eigendynamik, und die deutsche Nationalmannschaft hat ja in der Vergangenheit schon oft gezeigt, dass sie eine Turnierrmannschaft ist. Deshalb kann man ihr alles zutrauen!

Auf welche Teams muss man aufpassen?

Ich glaube, dass Frankreich von den Namen der Spieler her der Favorit ist.

Das Finale, das am 14. Juli im Berliner Olympiastadion angepfiffen wird, lautet ...

... Deutschland gegen „der Gegner ist mir vollkommen wurscht“.

Interview: Andreas Raffener

Informationen

zur Fußballschule von Hans Dorfner finden Sie im Internet unter www.fussballferien.de.



In seiner Zeit als Fußball-Profi trug Hans Dorfner überwiegend das Trikot von Bayern München. Heute will er seine Kenntnisse an die Jugend weitergeben.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus

MultimediaReportage

IM ALLGÄU AUFGEWACHSEN

Der Kammerdiener des Nuntius

Franziskanerbruder Florian arbeitete lange in Diensten von Erzbischof Eugenio Pacelli

MÜNCHEN – Vor 100 Jahren ist das bis heute gültige Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl in Rom und Bayern unterzeichnet worden (*wir berichteten*). Eine der Schlüsselfiguren dabei war der päpstliche Nuntius Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII. (1939 bis 1958). In seinen Diensten wirkte ein Franziskanerbruder aus dem Allgäu.

Das katholische Berlin war auf den Beinen, als der Apostolische Nuntius Erzbischof Eugenio Pacelli in der St. Hedwigs-Kathedrale den Festgottesdienst zum Jahrestag der Krönung von Papst Pius XI. zelebrierte. Man schrieb das Jahr 1926. Die katholischen Studentenverbindungen standen in voller Wuchs Spalier. Fahnenabordnungen der katholischen Vereine und Verbände begleiteten den Nuntius auf dem Weg zur Kathedrale.

Die imposante Erscheinung des päpstlichen Gesandten, der segnend durch die Menge schritt, wurde durch seine Kleidung noch unterstrichen. Über dem violettroten Talar und dem Spitzenchorrock trug der Geistliche die Cappa magna mit Hermelinbesatz: Der Umhang in der Farbe des Talars ging in eine Schleppe über – neun Meter lang. Für diese benötigte der so prunkvoll Bekleidete einen Schleppenträger.

Bei Bischöfen hatten meist Alumnus aus dem Priesterseminar diesen Dienst zu versehen. Die Cappa magna von Nuntius Pacelli trug ein



▲ Der Kammerdiener trägt die Schleppe: Das Foto aus dem Jahr 1926 zeigt Bruder Florian Settele in der Uniform der Nuntiatur direkt hinter dem die Menge segnenden Erzbischof Eugenio Pacelli.

schöfe oder Politiker vorgesprochen hatten. Als Nuntius Pacelli 1925 von München nach Berlin übersiedelte, nahm er neben Schwester Pasqualina, die den Haushalt führte, auch Bruder Florian mit. Sein Dienstherr wusste die Zuverlässigkeit des bescheidenen Franziskaners zu schätzen, dem nie etwas zu viel war und der ihn wohlbehalten durch ganz Deutschland chauffierte.

Dann jedoch wurde Nuntius Pacelli 1929 vom Papst nach Rom berufen. Für Bruder Florian war die Stunde des Abschieds gekommen. Der Kardinal benötigte in Rom keinen eigenen Chauffeur mehr. So kehrte der Franziskaner ins Kloster zurück.

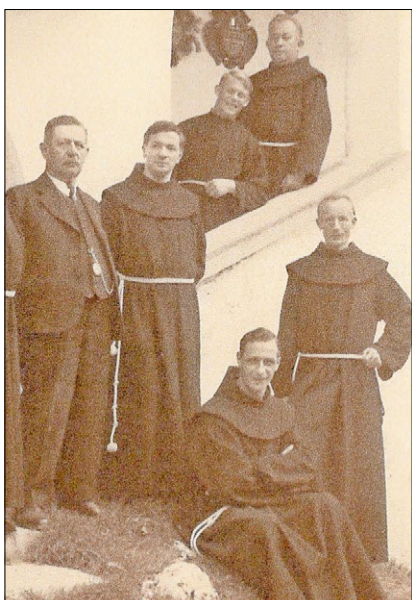
Nie die Fassung verloren

Natürlich hätte er den Mitbrüdern zahllose Anekdoten erzählen können, aber dies hätten sie vielleicht als Eitelkeit aufgefasst. So zog es Florian vor zu schweigen. Nur dann und wann äußerte er sich über die Liebenswürdigkeit und Güte des Nuntius, der auch in schwierigsten Situationen nie die Fassung verloren hatte.

Zehn Jahre später, im März 1939, wurde Eugenio Pacelli zum Papst gewählt. Sein ehemaliger Kammerdiener freute sich riesig – und reihte sich in die Schar der Gratulanten aus aller Welt ein. Seit 1934 lebte der Franziskaner im Kloster St. Anton in Partenkirchen. Auch hier konnte man ihn zu allem brauchen. Bruder Florian kochte, putzte, bügelte. Er war Mesner und Gärtner, Maurer und Schreiner. Er freute sich an Gottes Schöpfung, machte Bergtouren, aber am liebsten verweilte er in der Kapelle vor dem Tabernakel.

Bald nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde der Ordensmann eingezogen. Nun waren wieder seine Kochkünste gefragt. Man rühmte seine Feldküche als die beste des ganzen Bataillons. So musste er den ganzen Russlandfeldzug mitmachen und erlitt schwere Verwundungen. Immer wieder erkrankte er, aber die Sorge um seine Kameraden ließ ihn stets wieder zu seiner Kompanie zurückkehren. Bis zuletzt kümmerte er sich um seine Kameraden. Mit ihnen geriet er in russische Gefangenschaft. Bruder Florian starb im November 1945 im Gefangenenlager in Frankfurt an der Oder.

Ludwig Gschwind



▲ Bruder Florian (unten sitzend) mit Mitbrüdern und einem Besucher im Kloster. Archivfotos: Gschwind

junger Mann, gekleidet in die Livrée der Nuntiatur: Franziskanerbruder Florian Settele.

Einsatz auf dem Balkan

Der 1897 in Rettenbach bei Marktoberdorf im Allgäu geborene Settele, Taufname Kasimir, hatte eine Lehre als Koch absolviert, als der Erste Weltkrieg ausbrach und man ihn zu den Waffen rief. Er wurde auf dem Balkan eingesetzt. Sobald der Krieg zu Ende war, trat er bei den bayerischen Franziskanern ein und erhielt den Ordensnamen Florian. Einen Koch konnte man im Kloster gut gebrauchen.

Doch dann bat der seit 1917 in München tätige Nuntius Pacelli den Provinzial um zwei Ordensbrüder. Ein Chauffeur und ein Hausdiener

wurden benötigt. Die Wahl fiel auf Bruder Florian. Seine Aufgabe war fortan, an der Pforte der Nuntiatur Besucher zu empfangen. Auch beim Essen servierte Bruder Florian. Sofern Gäste da waren, tat er dies in der Uniform der Nuntiatur. Da Bruder Florian schon während des Kriegs mit Autos umzugehen gelernt hatte, fiel ihm auch die Aufgabe zu, den Nuntius zu seinen Terminen zu fahren. So wurde Bruder Florian Chauffeur und Kammerdiener.

Wohlbehalten chauffiert

Der Nuntius konnte auf die absolute Verschwiegenheit des stillen und immer heiter gestimmten Franziskaners zählen. Aus der Nuntiatur gelangte nichts nach draußen. Auch durfte niemand erfahren, welche Bi-

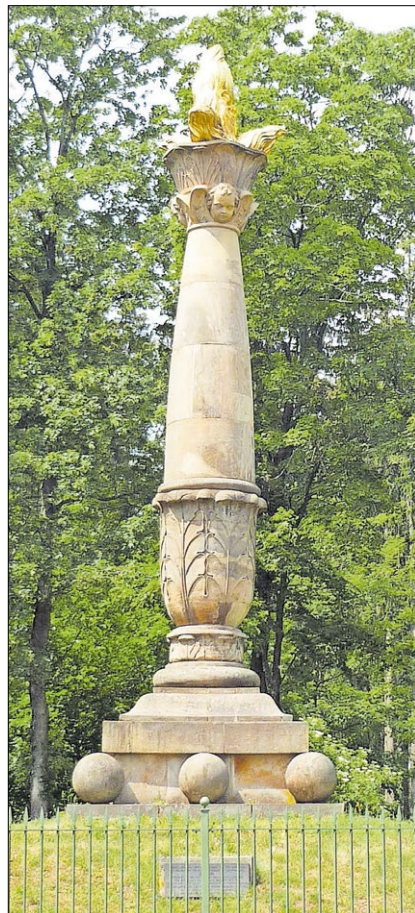
„APOSTEL DER DEUTSCHEN“

Den Heiden zu Leibe gerückt

Thüringen feiert: Vor 1300 Jahren trieb Missionar Bonifatius Christianisierung voran

ERFURT (KNA) – Hoch über dem kleinen Thüringer Örtchen Altenbergen ragt auf dem Johannisberg der „Candelaber“ empor: ein etwa neun Meter hoher Sandsteinleuchter mit einer mächtigen goldenen Flamme. Sie soll das Erstrahlen des christlichen Glaubens symbolisieren. Das Monument von 1811 erinnert an ein viel weiter zurückliegendes Ereignis: Auf dem Berg soll der Missionar Bonifatius, der „Apostel der Deutschen“, 724 die erste christliche Taufkapelle Thüringens gegründet haben.

1300 Jahre später erinnert die örtliche evangelische Kirchengemeinde mit einer Festwoche an das Jubiläum. Sie startet am 23. Juni mit einem Gottesdienst mit Landesbischof Friedrich Kramer am Fuße des „Candelaber“. Den Feiern zum Trotz hegen Historiker inzwischen Zweifel, ob Bonifatius tatsächlich 724 dort eine Kapelle errichtet hat. Der vermeintliche Bau wird nämlich erst in der „Düringischen Chronik“ von Johannes Rothe († 1434) erwähnt.



▲ Der „Candelaber“, ein Monument aus Sandstein mit goldener Flamme an der Spitze, steht am Ort der sagenhaften ersten Kapelle des Bonifatius in Thüringen.

Die Forschung geht eher davon aus, dass im elften Jahrhundert Ludwig mit dem Barte, der Stammvater der Thüringer Landgrafen, dort die Johanniskirche bauen ließ. Erzbischof Bardo von Mainz weihte 1042 den Bau und taufte dort gleichzeitig Ludwigs erstgeborenen Sohn, der später als Ludwig der Springer und Erbauer der Wartburg in die Geschichte einging.

Die erste belegte christliche Bau-Initiative des Bonifatius in Thüringen liegt zeitlich und örtlich allerdings nah dran: Um 724/725 hat er nur zehn Kilometer von Altenbergen entfernt in Ohrdruf das erste Kloster der Region und ein wichtiges geistliches Zentrum gegründet. Unstrittig ist auch, dass Bonifatius die Christianisierung Thüringens wesentlich vorantrieb, unter anderem durch Gründung des Bistums Erfurt 742 und zahlreiche Klostergründungen.

In England geboren

Bonifatius, der 673 als Winfried in der englischen Grafschaft Wessex zur Welt gekommen war, war längst nicht der erste Missionar in der Region. Erste Anzeichen lassen sich bereits im fünften Jahrhundert im Zuge der Völkerwanderung finden. Der Erfurter Kirchenhistoriker Josef Pilvousek erläutert: „Die Christianisierung Mitteleuropas ist kein einmaliger Vorgang, sondern bildet einen mit Rückschlägen ablaufenden Prozess von fast 300 Jahren.“

Als Bonifatius 719 erstmals nach Thüringen kam, habe er schon teilweise organisiertes Christentum angetroffen. Ab 724/725 habe er dann die Grundlagen für eine Vertiefung des Christentums gelegt. Neben ungetauften Heiden gab es laut Pilvousek einen heidnisch-christlichen Synkretismus, eine Mischform aus alter und neuer Religion. Statt Missionierung sei es daher in Thüringen in beträchtlichem Maß um eine „Verchristlichung“ der längst Getauften gegangen.

Zu den bekanntesten Geschichten rund um Bonifatius zählt das Fällen einer Eiche im hessischen Geismar um 723. Der Baum war dem mächtigen heidnischen Wetter-Gott Donar geweiht. Bonifatius legt mit kräftigen Hieben die Axt an – und zum Erstaunen der Heiden fiel der Baum ohne jegliche Konsequenzen um. Seitdem galt das Fällen



▲ Vor dem Mainzer Dom erinnert eine Statue an den „Apostel der Deutschen“.

der Donareiche als schlagkräftiger Beweis für die Machtlosigkeit der alten Götter. Im Erfurter Rathausaal hat der Maler Peter Janssen die Szene 1882 auf einen imposanten Bonifatius-Wandbildzyklus gebannt.

Sagen und Legenden

Trotz vieler Sagen und Legenden, die sich um sein Wirken ranken, weiß man über kaum eine Person aus dem frühen Mittelalter so viel Konkretes wie über Bonifatius. Über 150 seiner Briefe an Verwandte, Herrscher und Päpste sind erhalten. Darin klingen immer wieder auch Angst und Verzweiflung an. „Bonifatius lässt sich tief ins Herz und ins Denken schauen“, fasste es der inzwischen verstorbene Münsteraner Kirchenhistoriker Arnold Angenendt zusammen.

Bonifatius habe die Grundlagen für das völkerübergreifende Reich

Karls des Großen und damit für das christliche Abendland gelegt, sagte Angenendt. Aber: „Bonifatius ist mit dem Empfinden gestorben, absolut erfolglos gewesen zu sein. Mit 40 Jahren ist er als Angelsachse aus England fortgezogen, um seine Stammesgenossen, die Sachsen, zu missionieren. Doch er ist nie nach Sachsen gekommen, hat stattdessen bei Thüringern, Friesen und Hessen missioniert. Mit über 80 Jahren musste er sich sagen, dass er seine eigentliche Mission nicht erfüllt hatte.“

754 unternahm der betagte Bonifatius noch einmal eine Missionsreise zu den heidnischen Friesen. Wo er bereits 40 Jahre zuvor gescheitert war, wurde er zusammen mit seinem Tross erschlagen. Seine sterblichen Überreste sind in der Krypta des Fuldaer Doms beigesetzt. An seinem Grab versammelt sich alljährlich die Deutsche Bischofskonferenz.

Karin Wollschläger

VOR 500 JAHREN

Mit dem Gehorsam ist es vorbei

Die Empörung von Stühlingen im Juni 1524 löste den Deutschen Bauernkrieg aus



▲ Aufständische Bauern mit Bundschuhfahne umringen einen Ritter. Die zeitgenössische Darstellung stammt aus dem 16. Jahrhundert. Foto: gem

STÜHLINGEN – Ganz im Süden Deutschlands beginnt 1524 der Deutsche Bauernkrieg. Die Bauern protestieren gegen Zwangsdienste und die Willkür der Fürsten. Dabei berufen sie sich auch auf die Reformation. Schnell eskaliert die Gewalt.

Graf Siegmund II. von Lupfen ist perplex. „Zwei-, dreihundert oder noch viel längere Jahre hatten unsere Vorfahren die Landgrafschaft Stühlingen friedlich verwaltet“, schreibt er im August 1524 an die Stadt Freiburg. „Die Untertanen hatten dabei ihre Pflichten wie zum Beispiel Steuern und Dienste wohl gehorsam getan.“

Mit dem Gehorsam von Siegmunds Bauern aber ist es vor 500 Jahren vorbei. Am 23. Juni 1524 ziehen sie vor das Stühlinger Schloss im Süden des heutigen Baden-Württemberg und erklären, keine Frondienste mehr leisten zu wollen. Ein Grund, erbost zu sein: Die Gräfin soll ihnen mitten in der Erntezeit befohlen haben, Schneckenhäuser zu sammeln.

Vermittlungsversuche zwischen den Stühlinger Bauern und dem Landgrafen scheitern. Ab Oktober 1524 werden auch Bauern anderer Landstriche unruhig, zunächst im benachbarten Hegau, im Klettgau und im Schwarzwald. Sie plündern Burgen und Klöster und bilden bewaffnete Truppen, sogenannte

Haufen. Allmählich breiten sich die Aufstände aus – und werden zum „Deutschen Bauernkrieg“.

Ob die Sache mit den Schneckenhäusern stimmt, ist unklar. Die Quellen sind zweideutig. Klar ist aber, dass die Bauern unter der Fron leiden und sie als Willkür empfinden. Der Marburger Kirchenhistoriker Wolf-Friedrich Schäufele verweist auch auf die Herrschaftsverdichtung und die rechtliche Verschlechterung der Bauern als Mit-Ursachen des Aufstands. „Die Fürsten setzen zunehmend Amtsleute ein“, erklärt er. „Das schränkt die bäuerliche Selbstverwaltung ein.“

Parzellen zu klein

Im deutschen Südwesten herrscht die Realteilung vor: Bauern verteilen ihr Land gleichermaßen an ihre Söhne. In anderen Gebieten Deutschlands erbt der älteste Sohn den ganzen Hof. Legt man eine Karte der Gebiete, die vom Bauernkrieg erfasst waren, über eine Karte der Gebiete mit Realteilung, erkennt man: Sie sind fast deckungsgleich. Kein Zufall, erklärt Schäufele: „Wo die Realteilung praktiziert wird, werden die Parzellen zu klein, um Familien zu ernähren.“

In Norddeutschland und in Bayern bleibt es daher weitgehend ruhig. Dort haben die Bauern etwas zu verlieren. Nicht sie sind dort die unterste soziale Schicht, sondern

Knechte und Mägde. Auf den Höfen in Südwestdeutschland, die wegen der Realteilung meist nur klein sind, gibt es hingegen kaum Gesinde. Hier stehen die Bauern selbst ganz unten.

Im Februar oder März 1525 schreiben die Bauern ihre Forderungen in den sogenannten Zwölf Artikeln zusammen. In diesem zentralen Manifest verlangen sie unter anderem die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Reduktion der Fron, die Begrenzung von Abgaben und – als eine von der Reformation inspirierte Forderung – das Recht, ihre Pfarrer selbst zu wählen.

Bei einem Ereignis, das als Weinsberger Blut-Ostern in die Geschichte eingeht, eskaliert die Lage. Am 16. April 1525, am Ostersonntag, stürmen und plündern Bauern aus dem Odenwald, dem Neckartal und aus Hohenlohe die Stadt und Burg Weinsberg nahe Heilbronn. Tags darauf lassen sie den Grafen Ludwig von Helfenstein und dessen Söldner Speißruten laufen, eine ehrlose Form der Hinrichtung.

Reformator Martin Luther (1483 bis 1546), auf dessen Theologie sich die Bauern vielfach berufen, verfasst daraufhin seine Schrift „Wider die Mordischen und Reubischen Horden der Bawren“. Luther fordert die Fürsten zum kompromisslosen Kampf gegen die Aufständischen auf. „Darum soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann“, schreibt er.

Die Fürsten und Städte des Reichs haben zuvor schon Heere gesammelt. Bei Frankenhausen in Thüringen schießen hessische und

sächsische Truppen den Bauernhaufen unter Führung des Reformators Thomas Müntzer zusammen. Von 6000 Bauern sterben 5000, Müntzer wird gefoltert und geköpft. Bei Böblingen nehmen die Sieger den Weinsberger Rädelsführer Jäcklein Rohrbach gefangen und lassen ihn lebendig verbrennen. Im November 1525, am Ende des Deutschen Bauernkriegs, sind mehr als 70 000 Menschen tot.

Versuchte Revolution

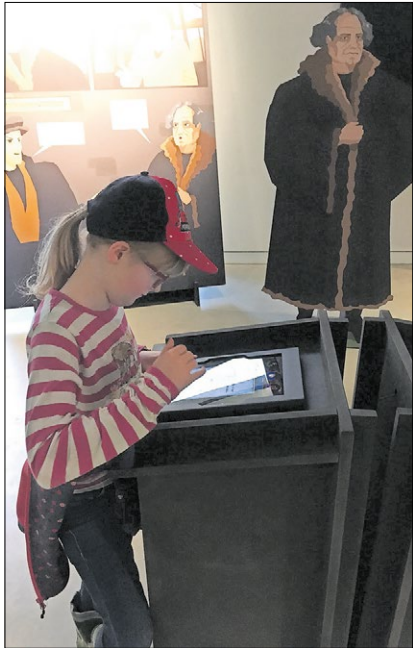
Die historische Einordnung der Erhebung ist bis heute umstritten. In der DDR-Forschung galt sie als „frühbürgerliche Revolution“. Friedrich Engels nannte sie den „größtartigen Revolutionsversuch des deutschen Volkes“. Heute sehen sie manche Historiker als bloße Revolte. Der Marburger Forscher Schäufele sagt: „Der Bauernkrieg hat schon etwas Revolutionäres.“ Die Bauern hätten eine egalitäre Gesellschaftsvorstellung gehabt und sich dabei nicht auf althergebrachtes Recht berufen, sondern auf etwas Neues: auf göttliches Recht.

Der Heidelberger Kirchenhistoriker Johannes Ehmann urteilt vorsichtiger. Müntzer habe zwar revolutionäre Absichten gehabt. Andere Wortführer hätten aber beispielsweise an Papst und Kaiser appelliert, Missstände abzustellen. „Sie bleiben da klar in der bestehenden Ordnung“, sagt Ehmann. Er bezweifle, dass die meisten Bauern Visionen gefolgt seien. Wichtiger seien ihnen konkrete Verbesserungen ihres Lebens gewesen. *Nils Sandrisser*

Ausstellungen

Vor 500 Jahren erhoben sich quer durch die deutschen Lande hunderttausende Bauern und Bürger, um für ihre Rechte und gegen adlige Willkürherrschaft zu kämpfen. In allen wesentlichen Regionen, in denen der „gemeine Mann“ zur Waffe griff, erinnern große Ausstellungen an die Zeitenwende vor fünf Jahrhunderten. Baden-Württemberg präsentiert die Große Landesausstellung „500 Jahre Bauernkrieg“ in fünf Projekten, darunter von Oktober bis Mai die Erlebnisausstellung „PROTEST! Von der Wut zur Bewegung“ im Landesmuseum in

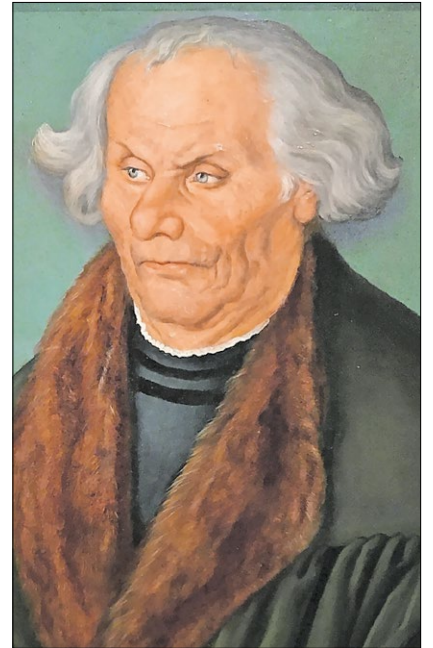
Stuttgart. In Thüringen widmet sich „freihey 1525. 500 Jahre Bauernkrieg in Mühlhausen und Frankenhausen“ ab April bis Oktober 2025 der Erinnerung. Die Landesausstellung „1525! Aufstand für Gerechtigkeit“ in Sachsen-Anhalt hat bereits begonnen (siehe gegenüberliegende Seite). Bis Januar 2026 ist die Mitmachschau in den beiden Lutherstädten Eisleben und Mansfeld zu sehen. Informationen zu den Ausstellungen finden Sie unter: www.bauernkrieg-bw.de, www.bauernkrieg2025.de sowie www.luthermuseen.de. *red*



▲ Wie hätte ich gehandelt? Diese Frage lässt sich mittels Tablet beantworten.



▲ Museumsdirektor Mirko Gutjahr erläutert den Beginn der Bauernerhebung anhand eines der großformatigen Comics, die die Sonderschau prägen. Fotos: Fels



▲ Hans Luder war Hüttenmeister und Besitzer von Bergwerken.

LUTHERSTÄDTE MANSFELD UND EISLEBEN

In historische Haut schlüpfen

Mitmachausstellung „1525!“ bringt den „Aufstand für Gerechtigkeit“ näher

MANSFELD – Wie in einem Brennglas verdichten sich im Landkreis Mansfeld-Südharz in Sachsen-Anhalt die Ereignisse, die vor 500 Jahren die Neuzeit begründeten: Reformation, Bauernkrieg und früher Kapitalismus. Die Landesausstellung „1525! Aufstand für Gerechtigkeit“ erinnert hier daran, wie der „gemeine Mann“ für seine Rechte eintrat, und verknüpft die Erinnerung mit dem bedeutendsten Sohn dieses mitteldeutschen Bergbaureviere: mit Martin Luther.

Das kleine Städtchen Mansfeld hat der Region den Namen gegeben. Kaum mehr als 3000 Menschen leben heute in der Kernstadt der Gemeinde, die stolz den Namenszusatz „Lutherstadt“ trägt. Der Reformator verbrachte hier den größten Teil seiner Kindheit. „Ich bin ein Mansfeldisch Kind“, sagte er einst. Sein Vater Hans Luder (1459 bis 1530) war hier – modern gesprochen – als Bergbau-Unternehmer tätig.

In den Worten seiner Zeit war er Hüttenmeister und Gruben-Besitzer – eine durchaus einträgliche Beschäftigung. Im thüringischen Möhra in die bäuerliche Oberschicht hineingeboren, brachte es Hans Luder erst recht im Mansfelder Land zu beträchtlichem Wohlstand. Ganz anders stellte es Martin Luther später dar. Sohn einfacher Eltern zu sein, passte besser in das Bild, das er von sich zeichnen wollte.

In Mansfeld verlebte Martin eine recht unbeschwerte Kindheit. Er ging zur Schule, hatte einen abwechslungsreichen Speiseplan und spielte typische Kinderspiele seiner Zeit. Das weiß man vor allem durch archäologische Ausgrabungen in und um das Elternhaus. Das steht noch immer in Mansfeld. 1983 ließen es die DDR-Oberen aus Anlass des 500. Geburtstags des Reformators restaurieren.

Die Fundstücke, die in Leben und Kindheit vor fünf Jahrhunderten eintauchen lassen, präsentiert heute das Museum Luthers Elternhaus – nur wenige Meter von dem historischen Bau entfernt, einmal über die Straße: ein moderner Betonklotz, der äußerlich so gar nicht zwischen die alten Fachwerk- und Bauernhäuser zu passen scheint. An der Stelle eines früheren Gasthofs errichtet, wurde es vor zehn Jahren seiner Bestimmung übergeben.

Es ist also gewissermaßen ein doppeltes Jubiläum, das man in Mansfeld begeht, macht Museumsdirektor Mirko Gutjahr deutlich: zehn Jahre Museums-Neubau und 500 Jahre Bauernkrieg. Die Landesausstellung „1525! Aufstand für Gerechtigkeit“ teilt Mansfeld sich mit einer anderen Lutherstadt, mit dem benachbarten Eisleben. Dort wurde Martin Luther 1483 geboren, dort starb er 1546.

Die Mansfelder Dauerausstellung ist Martin Luthers Kindheit, seinem Vater und ihrer Zeit gewidmet –

einer Zeit, die in mehrerlei Hinsicht den Weg in die Neuzeit ebnete. Die Reformation stellte die Macht von Kirche und Feudaladel in Frage und proklamierte die „Freiheit eines Christenmenschen“. Die Erhebungen der Bauern begründeten die Forderung nach Menschenrechten und demokratischer Mitbestimmung, während Bergbau-Unternehmungen wie im Mansfelder Land den Weg in die kapitalistische Wirtschaftsordnung wiesen.

Großformatige Comics

Die Sonderschau „1525! Aufstand für Gerechtigkeit“ fügt sich organisch in die Dauerausstellung ein. Großformatige Comics führen in die Welt des 16. Jahrhunderts. An Tablet-Computern können die Besucher in die Rolle des Mansfelder Adels oder des Bürgers Hans Luder schlüpfen – und schauen, wie erfolgreich sie auf damalige Herausforderungen reagieren. Was tun, wenn Geld oder Nahrungsmittel knapp werden? Wenn die Arbeiter streiken oder der Grundherr immer neue Forderungen aufstellt?

An einer Audiostation kommt ein junger Bergmann zu Wort. Er schildert den entbehrungsreichen Arbeitsalltag der Knappen unter Tage: wie sie bei spärlichstem Licht in den winzigen Stollen liegen, das begehrte Erz mühsam abschlagen und dabei gesundheitsgefährdenden Staub einatmen. Eine (immerhin

gepolsterte) Nische lässt die Enge der Stollen nachempfinden. Am Aufstand beteiligten sich die Bergknappen übrigens kaum: Sie hatten ihre Rechte bereits erkämpft.

Luthers Zeitgenosse Thomas Müntzer, der einen weitaus radikaleren Weg zu gehen bereit war, sucht man in Mansfeld vergebens. Den in Stolberg (ebenfalls in Mansfeld-Südharz) geborenen Revolutionär, den die DDR als Volksheld und Vorläufer des Sozialismus feierte, findet man in Eisleben – im anderen Teil der Mitmachausstellung. Auch dort können die Besucher in die Rolle historischer Gestalten jener umwälzenden Epoche schlüpfen.

Fünf Jahrhunderte ist die Erhebung der Bauern her. Und doch ist sie von schier zeitloser Aktualität. Dies zeigt sich an den bundesweiten Protesten von Landwirten, die ab Dezember 2023 das Land für Wochen beschäftigten. Sie nahmen, heißt es von den Luthermuseen, direkt auf die Aufstände Bezug – wenn auch an die Gegenwart angepasst: Den Bundschuh als Kennzeichen des damaligen Bauernstands ersetzten sie durch den modernen Gummistiefel.

Thorsten Fels

Informationen

zu der Ausstellung finden Sie im Internet unter www.luthermuseen.de/sonderausstellung/1525-aufstand-fuer-gerechtigkeit. Das Angebot des Landkreises Mansfeld-Südharz finden Sie unter www.gerechtigkeit1525.de.

20 An einem Sonntag im Oktober – Resi und ich waren gerade mit dem mittäglichen Abwasch fertig, der Vater hielt sein Mittagschläfchen auf dem Diwan neben dem Herd, Mutter und Tante Theres saßen am Tisch und stopften Strümpfe – klopfte es an der Küchentür.

Verwundert wandten wir alle den Kopf in diese Richtung. Wer mochte uns einen Besuch abstatten? Auf Mamas freundliches „Herein!“ schob sich ihr Bruder Leonhard in die Küche mit einem kleinen Mädchen an der Hand, das einen äußerst verschüchterten Eindruck machte. „Setzt euch“, bot Mama ihnen Plätze auf der Eckbank an. Von den Geräuschen im Raum war unser Vater im Nu hellwach geworden. Er, die Resi und ich setzten uns dazu, um uns anzuhören, was der Onkel zu berichten hatte. Indem er der Reihe nach auf uns deutete, erklärte er der Kleinen: „Das ist deine Tante Elisabeth, das ist deine Tante Theres, das ist dein Onkel Bartl und das sind deine Cousinen Liesi und Resi.“

Anschließend stellte er uns das Kind vor: „Das ist Lisbeth, die Tochter unseres Bruders Martin. Ich wollte ihr zeigen, dass sie noch mehr Verwandte hat als nur meine Familie und unsere Schwester Amal. Die wohnt nämlich seit dem letzten Kriegsjahr wieder bei uns. Nachdem sie einem Witwer die Kinder großgezogen hat, ist sie arbeitslos geworden. Eine neue Arbeit will sie sich aber nicht suchen. Wahrscheinlich, weil sie auf ihrer bisherigen Stelle eine große Enttäuschung erlebt hat. Vermutlich hat sie sich Hoffnung gemacht, der Witwer werde sie heiraten. Es kann aber auch sein, dass er ihr einen Antrag gemacht und sie diesen abgelehnt hat, weil er ihr nicht passte. Wer weiß? In die Weiberleut schaut man ja nicht hinein. Und darüber geredet hat sie bis heute nicht. Also macht sie von ihrem Wohnrecht im Elternhaus Gebrauch. Das passt uns ganz gut. Sie ist fleißig, und Arbeit haben wir genug.“

„Wie kommt jetzt die Tochter vom Martin zu dir?“, unterbrach die Mutter seinen Redefluss. „Das ist eine traurige Geschichte“, fuhr Leonhard fort. „Ihr wisst doch, dass Martin in Eberswalde bei Verwandten gelebt hat, um dort das Gymnasium zu besuchen, weil er Maschinenbau studieren wollte. Doch als er kurz nach dem Ersten Weltkrieg sein Abitur gemacht hatte, hätte er das zwar studieren können, aber die Aussichten, danach eine Stelle zu finden, waren denkbar schlecht. Deshalb entschied er sich für eine Ausbildung zum Sprengmeister.



Liesi fühlt sich auf dem nachbarlichen Hof sehr wohl. Auch mit Hedwig, der Hoferbin, versteht sie sich sehr gut. Ein weiterer Vorteil dieser Arbeit ist, dass der Hof so nahe am elterlichen Anwesen liegt und Liesi die Eltern und Geschwister regelmäßig besuchen kann. So bekommt sie auch mit, was daheim los ist – die schönen Begebenheiten ebenso wie die traurigen.

Diesen Beruf wählten nur wenige, daher würde es für ihn genug zu tun geben.

Anfang der 1930er Jahre lernte er eine nette Frau aus Berlin kennen und gründete eine Familie. Ob und wo er im Zweiten Weltkrieg war, weiß ich nicht. Jedenfalls hatte er schon während des Krieges eine Zusatzausbildung zum Entschärfen von Bomben gemacht. Daher hatte er nach dem Krieg reichlich Aufträge. Überall waren Blindgänger von Bomben, Minen und Granaten zu entschärfen. Das war eine sehr gefährliche Arbeit. Aber es ging immer alles gut.

Im September nun erhielt ich einen Brief von einem wildfremden Mann. Dieser teilte mir mit, dass mein Bruder Anfang September gestorben sei und dessen Frau anderthalb Jahre zuvor. Nun stünden da vier unmündige Kinder, drei Buben und ein Mädel im Alter zwischen sechs und dreizehn Jahren, völlig allein auf der Welt. Ihre Großeltern und die übrigen Verwandten mütterlicherseits seien 1944 bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen. Von den Kindern habe er erfahren, dass ich ihr nächster Verwandter sei. Als solcher habe ich die Verpflichtung, mich um die Waisen zu kümmern.

Ihr könnt euch vorstellen, dass ich nach dem Lesen dieses Briefes erschüttert war. Bevor ich mich aber in den Zug nach Berlin setzte, musste ich mich erst mit Regina, meiner Frau, beraten. Sie meinte, vier Kinder aufzunehmen, das wäre ihr zu viel. Aber das Dirndl könne gerne zu uns kommen.

In Eberswalde traf ich dann aber nur drei Kinder an. Gerhard, der Älteste, befand sich im nahegelegenen Kinderheim, klärten mich die beiden Buben Karlheinz und Werner auf. In der Wohnung herrschte ein ziemliches Chaos. Kein Wunder, wenn drei Kinder von sechs, acht und neun Jahren einige Tage allein zusammen hausten.

Wo man in der Küche hinsah, überall stand schmutziges Geschirr, auf der Spüle, auf dem Tisch, ja selbst auf der Fensterbank. Offenbar hatten die Kinder immer nur Geschirr aus dem Schrank genommen, aber das benutzte nie abgewaschen. Gekocht hatten sie sich natürlich auch nichts. Trotzdem waren sie nicht verhungert. Die Hausbewohner hatten ihnen abwechselnd etwas zu essen gebracht, sich aber sonst nicht um die Kinder gekümmert, weil sie wussten, dass der Onkel, also ich, benachrichtigt worden war.

Nicht nur die Kinder wirkten verwahrlost, sondern auch die Böden. Es muss schon seit ewigen Zeiten nicht mehr geputzt worden sein, und nicht erst seit dem Tod ihres Vaters.

Nachdem ich alles Notwendige erfahren hatte, brachte ich die Kinder in das Heim, in dem sich bereits ihr großer Bruder befand. Es war mir unmöglich, mich selbst um die Kinder zu kümmern, für mich gab es zunächst Wichtigeres zu tun. Als erstes musste ich die Wohnung kündigen, als zweites setzte ich ein Inserat in die Samstagszeitung, dass Möbel, Hausrat und Kleidung preiswert abzugeben seien. Danach

waren einige Behördengänge notwendig. Ich beantragte Waisengeld für die Kinder und erklärte mich dazu bereit, für alle die Vormundschaft zu übernehmen. Darüber war man von Seiten der Behörden sehr erleichtert.

Dann heizte ich in der Küche den Ofen an, um heißes Wasser zum Abspülen zu haben. Meine Frau hätte die Hände überm Kopf zusammengeschlagen, wenn sie gesehen hätte, wie ich mich dabei anstelle. Doch schließlich war das Geschirr sauber und im Schrank verstaut. Die Kleidung der Buben packte ich zusammen für das Kinderheim und die vom Dirndl legte ich in einen Koffer, weil ich sie mitnehmen wollte. Kleidung und Wäsche von meinem Bruder packte ich dazu. Da wir etwa die gleiche Größe hatten, werde ich sie auftragen können.

Am Samstag in der Früh war dann der Teufel los. Die Leute rannten mir förmlich die Bude ein. Manches war so gefragt, dass ich nicht alle Wünsche befriedigen konnte. Die Käufer waren hauptsächlich Leute, die im Krieg alles verloren hatten und froh waren, dass sie etwas ohne Bezugschein erwerben konnten.

Bis Mittag war schon alles weg, inklusive der Bettwäsche. Allerdings war ich schlau genug, ein Bett zurückzubehalten, damit ich noch für eine Nacht einen Platz zum Schlafen hatte. Dieses Bett holten sich die Leute am Sonntagmorgen ab. Ich gab den Schlüssel beim Vermieter ab, holte Lisbeth aus dem Heim und begab mich mit ihr auf die Bahn.“

Man merkte dem Onkel an, dass er das Bedürfnis hatte, zu erzählen, deshalb hatte ihn niemand unterbrochen, obwohl uns einige Fragen auf der Seele brannten. Eine davon stellte ihm unsere Mutter, sobald ihr Bruder einmal Luft holte: „Ja, Leonhard, wieso sind der Martin und seine Frau so plötzlich gestorben? Er war doch erst 47, und seine Frau womöglich noch jünger.“ Leonhard zögerte mit der Antwort: „Brigitte war genauso alt wie er. Sie wurde erschossen, und er ist nach einem Sturz gestorben. So hat es mir jedenfalls der Mann geschrieben.“

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Honigproduzenten mit Spürnase

Bienen erwirtschaften Milliarden – und können noch mehr als Nektar sammeln

Sie sind klein, aber ihr Nutzen ist gigantisch: Bienen gehören zu den wichtigsten Nutztieren überhaupt. Künftig könnten sie sogar zur Verbrechensbekämpfung eingesetzt werden.

Ihr Fleiß ist sprichwörtlich und lässt sich beziffern: „Deutschlandweit erwirtschaften Bienen durch ihre Bestäubungsleistung jedes Jahr zwischen 1,5 und zwei Milliarden Euro“, sagt Helmut Horn, Präsident des Landesverbands Württembergischer Imker. Weltweit sind es laut Greenpeace-Bienenreport bis zu 300 Milliarden Euro pro Jahr.

Die sprichwörtlich fleißigen Insekten bestäuben weltweit etwa drei Viertel aller Nahrungsmittelpflanzen. Zu den bekanntesten Bestäubern zählen neben den Honig- die Wildbienen. Allerdings ist von den rund 600 Wildbienenarten hierzulande inzwischen gut die Hälfte bedroht.

Die Gründe dafür sind vielschichtig. Zu den wichtigsten gehören neben der Asiatischen Hornisse, die sich seit 2014 in Europa ausbreitet, Monokulturen in der Landwirtschaft und der Einsatz von Pestiziden. „Dadurch werden Nistmöglichkeiten seltener, das Nahrungsangebot kleiner, und das Immunsystem der Bienen wird geschwächt“, erklärt Horn, dessen Landesverband etwa 16 200 Imker mit rund 120 000 Bienenvölkern umfasst. Die Tiere würden dadurch auch anfälliger für die Varroamilbe, die als Hauptgrund für das Sterben von Bienenvölkern gilt.

Mit einem Wattebausch

Wohin der Einsatz von zu viel Pestiziden führen kann, sehe man in China. In einigen Regionen des Riesenreichs ist die Konzentration von Umweltgiften so hoch, dass es dort kaum noch Bienen und Vögel gibt. „Menschen übernehmen deshalb den Job der Tiere und bestäuben jede einzelne Blüte mit einem Wattebausch“, sagt Horn.

In Deutschland gilt die Honigbiene als drittwichtigstes Nutztier nach Rind und Schwein. Bernd Spanbalch, Unternehmer und Imker aus Esslingen, hat auf seiner Internetseite „Der Wabenprofi“ einige Zahlen zusammengetragen, was die pelzigen Tiere alles leisten: Bis zu 300 Blüten steuert eine Biene jeden Tag an; für 500 Gramm Blütenhonig sind zwei Millionen Blüten nötig.



▲ Im Laufe eines Jahres bringt es ein Bienenvolk auf bis zu 36 Millionen Flugkilometer – das entspricht 900 Erdumrundungen. Foto: gem

Dabei ist das Insekt mit bis zu 50 Kilometern pro Stunde unterwegs. Und da sich Bienen bei ihrer Suche nach Nektar mehrere Kilometer vom Stock entfernen, bringt es ein Bienenvolk während eines Jahres auf bis zu 36 Millionen Flugkilometer. Das entspricht etwa 900 Erdumrundungen.

Als Drogenschnüffler

Bienen verfügen zudem über einen ausgezeichneten Geruchssinn – eine Eigenschaft, die auch Sicherheitsbehörden aufmerken lässt. Forscher haben nämlich herausgefunden, dass die Insekten selbst kleinste Mengen Sprengstoff und Drogen erschnüffeln können. Sonja Kessler, Polizistin und Imkerin aus Köln, hat diese Idee in ihrer Bachelorarbeit „Untersuchung der Praxistauglichkeit von Bienen als Drogenschnüffler“ wissenschaftlich getestet. 2019 erhielt sie dafür beim Europäischen Polizeikongress den „Zukunftspreis Polizeiarbeit“.

Kessler räumt zwar ein, dass die Versuche bislang nur unter Laborbedingungen durchgeführt wurden. Sie ist sich jedoch sicher, dass die Bienen einem Praxistest standhalten würden: „Es ist nicht zu weit hergeholt zu behaupten, dass die Bienen eines Tages den Weg in unseren polizeilichen Alltag finden werden.“ Sie seien belastbarer und leichter zu trainieren als die bislang eingesetzten Spürhunde.

Helmut Horn sieht das Hauptbetätigungsfeld für Bienen aber auch künftig eher in der Natur als in der Verbrechensbekämpfung. Er verweist auf die heilende Wirkung des Blütennektars für den Menschen. So wirke Honig antibakteriell und entzündungshemmend. Honig könne sogar gegen Allergien helfen. Außerdem sei er ein natürlicher Energiespender. „Die alten Ägypter bezeichneten Honig nicht umsonst auch als Speise der Götter“, betont Imker-Präsident Horn.

Matthias Pankau

Info

Vater der modernen Bienenzucht

Vom Bauernbub zum Hof-Imkermeister der österreichischen Kaiserin Maria Theresia: So lässt sich der Lebensweg des Anton Janscha zusammenfassen. 1734 im slowenischen Dorf Breznica geboren, hatte sich Janscha schon früh für die Imkerei begeistert. Als Kind half er bei der Ernte der elterlichen Bienstöcke mit. Was er noch nicht ahnen konnte: dass er das Handwerk ein paar Jahrzehnte später revolutionieren würde.

Auf Janscha geht etwa der „Krainger Bauernstock“ zurück, eine Sonderart des Bienenstocks, bei dem lange, flache Kästen mit abnehmbaren Platten erstmals eine genaue Bestandsaufnahme des Bienenvolks erlaubten. 1769 ordnete Maria Theresia die Gründung einer Imkerschule an. Als deren erster Direktor wurde Janscha bestellt. Jahrelange Forschung machte ihn außerdem zum Autor zahlreicher Standardwerke über Bienenzucht, -biologie und -wirtschaft.

Zurück zum Krainger Bauernstock: In Slowenien und Teilen Kärntens und der Steiermark entwickelte er sich zum Kulturgut – genauer gesagt: der Brauch, das Stirnbrett der Kästen bunt zu bemalen. Einerseits, weil es schön wirkte. Andererseits, weil es als Ehrerbietung galt: Wer fromm ist und Zeit in etwas investiert, der wird auch reich mit Honig belohnt.

Bis ins frühe 20. Jahrhundert bepinselten Bauernfamilien ihre Kästen mit biblischen Geschichten (Foto: KNA), mit Szenen aus dem Alltag, aber auch mit satirischen Darstellungen voll schwarzen Humors: Ein Däumling, der vor dem Hirschkäfer flüchtet; Tiere, die den Jäger zu Grabe tragen; ein Müller, der seine Frau einer Verjüngungskur unterzieht. Das älteste bemalte Bienenbrett stammt aus dem Jahr 1758. KNA



Erdbeer-Tiramisu

Zutaten für die Creme:

500 g Erdbeeren (gewürfelt)
120 g Puderzucker
500 g Mascarpone
200 g Sahnejoghurt
4 Blatt Gelantine
1 Vanilleschote
(oder 1 Pck. Vanillezucker)

Zutaten für die Soße:

300 g Erdbeeren (püriert)
40 g Puderzucker
2 Blatt Gelatine

Außerdem: 100 g Löffelbiskuits (in Contreau getränkt);
Zitronenmelisse und Pistazien zum Garnieren.

Zubereitung:

Im Wechsel Biskuits, Creme und Soße in eine Form schichten und am Schluss mit Pistazien und Zitronenmelisse garnieren.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Hiltrud Schlesiger, 53125 Bonn*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.



Foto: gem

Das Sonntagsrezept

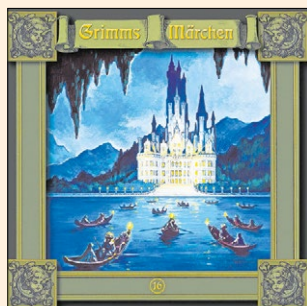
Verlosung

Horst Naumanns Vermächtnis

Zum letzten Mal ist der im Februar im Alter von 98 Jahren verstorbene Schauspieler Horst Naumann auf einer Folge der Märchen-Hörspielreihe von Titania Medien zu erleben. In Folge 16 (ISBN 978-3-86212-389-6) wirkt er in „Hans im Glück“ als Meister des „glücklichen“ Hans mit. In „Der Geist im Glas“ hat er eine größere Rolle als Holzhacker. Besonders in Letztere konnte Naumann noch einmal seine ganze

Lebenserfahrung einbringen und verlieh dem von der vielen Arbeit müden Holzhacker, der glaubt, er müsse auch noch für seinen vermeintlich lebensuntüchtigen Sohn mitarbeiten, genau das richtige Quantum Schwermet.

Aber auch andere namhafte Schauspieler konnten erneut gewonnen werden. So sind Patrick Bach und Helmut Zierl sowohl bei „Die zertanzten Schuhe“ als auch bei „Hans im Glück“



mit von der Partie, wobei diesmal besonders Zierl als Scherenschleifer überzeugt, der Hans den Schleifstein aufschwatz.

Wir verlosen zwei CDs der Märchen-Folge 16. Schreiben Sie bis zum 3. Juli eine Postkarte an: Katholische

SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Märchen“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Märchen“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! vf



▲ Aufräumarbeiten nach der Flutkatastrophe im bayerischen Reichertshofen Anfang Juni: Vom Wasser durchweichter Hausrat wird an der Straße gestapelt. Wer keine Hausratversicherung hat, kann Kosten für die Wiederbeschaffung „existenzieller Gegenstände“ steuerlich geltend machen. Foto: Imago/Wolfgang Maria Weber

Nach dem Hochwasser

Nicht versichert? Kosten sind steuerlich absetzbar

Wer Hochwasserschäden am Gebäude oder im Haus von einer Versicherung ersetzt haben möchte, braucht in der Regel einen Elementarschutz. Fehlt dieser, sind die Kosten für Reparaturen steuerlich absetzbar.

Immer wieder sind Menschen in Deutschland von Überschwemmungen betroffen. Und trotzdem ist laut dem Gesamtverband der Versicherer nur etwa jedes zweite Haus mit einer Elementarschadenversicherung ausgestattet, die für etwaige Schäden aufkommen würde. Viele Betroffene müssen Hochwasserschäden also auf eigene Kosten reparieren lassen, Hausrat entsprechend ersetzen. Gut zu wissen: Einige der anfallenden Kosten können in diesem Fall zumindest einen Steuervorteil mit sich bringen. Darauf weist die Lohnsteuerhilfe Bayern (Lohi) hin.

Hinterlässt ein Hochwasser Schäden an einem vermieteten Haus, muss grundsätzlich der Eigentümer dafür aufkommen. Die anfallenden Kosten kann er aber als Werbungskosten geltend machen, sofern sie nicht von der Versicherung getragen werden.

Wird der alte Zustand wiederhergestellt, können die Kosten sofort abgesetzt werden. Wird der Zustand der Immobilie durch die baulichen Maßnahmen sogar verbessert, müssen die Kosten über mehrere Jahre hinweg abgeschrieben werden.

Bei Schäden am Gebäude sind Mieter fein raus. Doch auch ihnen können erhebliche Kosten entstehen, wenn ihr Hausrat zerstört wird und die erforderliche Versicherung fehlt. Die Kosten für die Wiederbe-

schaffung oder die Instandsetzung existenzieller Hausratsgegenstände können sie als außergewöhnliche Belastung in der Steuererklärung angeben. Voraussetzung ist, dass die Kosten über dem zumutbaren Eigenanteil liegen, der abhängig von der Höhe des Einkommens, der Anzahl der Kinder und dem Familienstand ist.

Zu den existenziellen Hausratsgegenständen zählen laut Lohi etwa Einrichtungs-, Elektro- und Haushaltsgegenstände sowie Kleidungsstücke. Teure Luxusmarken und Gegenstände wie Schmuck oder Kunstwerke erkennt das Finanzamt bei den außergewöhnlichen Belastungen hingegen nicht an.

Bei Eigenheimbesitzern gilt für den Hausrat dasselbe wie bei Mietern. Dazu kommen bei ihnen aber womöglich die Schäden am Gebäude. Nach einem Hochwasser können sie die Kosten für Instandsetzungen und Reparaturen an existenziell wichtigen Bereichen des Gebäudes ebenfalls als außergewöhnliche Belastungen in der Steuererklärung geltend machen. So ist der Austausch der defekten Heizungsanlage oder der Kellerfenster problemlos absetzbar. Die Kosten für die Wiederherstellung von Terrasse, Garten oder Garage sind hingegen ausgeschlossen.

Ist die zumutbare Belastungsgrenze nicht überschritten, können Eigenheimbesitzer die Kosten für Räumung, Entsorgung, Gutachten, Reparaturen und Wiederherstellung zumindest als Handwerkerleistungen oder haushaltsnahe Dienstleistungen steuerlich in Abzug bringen. dpa

Viel mehr als nur ein Spielzeug

Für Jungen und Mädchen: Puppen sind für die Entwicklung von Kindern wichtig

Puppen sind Freundin, Seelsorger, Familienmitglied. Sie haben einen eigenen Charakter und regen die Fantasie an, sagt ein Pupp doktor. Und sie können Jungs helfen, einmal gute Väter zu werden, meint eine Diplompädagogin.

Für viele Kinder ist die Puppe sozusagen die erste Liebe. Ihr können sie die Haare bürsten, mit ihr Familie spielen – und ihr die innersten Geheimnisse anvertrauen. „Die Puppe war schon immer und ist bis heute das wichtigste Spielzeug des Kindes“, sagt Gabriele Pohl, Diplompädagogin, Kindertherapeutin und Begründerin des Kaspar-Hauser-Instituts für heilende Pädagogik, Kunst und Psychotherapie in Mannheim.

„Mit der Puppe geht das Kind durch Höhen und Tiefen. An ihr übt es sich in Empathie und sozialer Intelligenz und entwickelt so eine Ich-Identität.“ Nicht zuletzt deshalb stehen Puppen auch im Zeitalter von Smartphone und Toniebox bei den Jüngsten hoch im Kurs. Der Markt für Puppen und Plüschtiere in Deutschland wird 2024 laut Statistikportal statista einen Umsatz von rund einer Milliarde Euro erzielen – Tendenz steigend.

Kunden aus aller Welt

Eine Leidenschaft für Puppen hat auch Giuseppe Ricucci, Inhaber der „Puppenklinik“ im Stuttgarter Bohnenviertel. Wie viele lädierte Puppen er seit Eröffnung seiner Spezialklinik 1995 verarztet hat, weiß er nicht. „Hunderte, vielleicht Tausende“, sagt der 62-Jährige. Für manche seiner Kunden ist er die letzte Hoffnung. „Sie wollen nicht irgendeine Puppe und auch keine neue. Sie möchten, dass ihre Puppe wiederhergestellt wird – ob für sich selbst, ihre Kinder oder schon die Enkel.“

► Je einfacher eine Puppe ist, desto mehr regt sie die Fantasie an. Puppen, die weinen, lachen und sprechen können, lassen dafür zu wenig Raum.



▲ Viele Kinder lieben ihre Puppe heiß und innig. Und sie üben sich beim Spiel in Empathie und sozialer Intelligenz. Fotos: gem

Dafür nehmen sie schon mal eine Reise um die halbe Welt auf sich. „Ich hatte Kunden aus Italien und Spanien, aber auch schon aus Australien und den USA“, berichtet Ricucci. Der einen Puppe fehlt ein Auge, einer anderen die Arme. Ricuccis „Operationssaal“ wirkt wie ein großes Organspende-Lager. In einer Kiste lagern Puppenköpfe, in einer anderen Beine, in einer dritten Puppenkörper in den verschiedensten Größen und Ausführungen. Ricucci findet sie bei Haushaltsauflösungen oder auf Flohmärkten.

Gerade haucht er einer Puppe der einst im thüringischen Waltershausen ansässigen Firma „Käm-

mer & Reinhardt“ von 1914 neues Leben ein. Das blonde Mädchen trägt die Modellnummer 126 und gehört zur Produktionsreihe „Mein Liebling“, die um die Wende zum 20. Jahrhundert ein riesiger Exportschlager war und etwa in den USA als „My Darling“ verkauft wurde. Anders als die unzähligen Billigprodukte von der Stange hatten diese Puppen einen Charakter, findet der Pupp doktor: „In ihrer schlichten Schönheit haben sie die Fantasie der Kinder angeregt und waren Teil der Familie.“

Mehr Raum für Fantasie

Auch die Pädagogin Gabriele Pohl hält nicht viel von modernen, „hochgerüsteten“ Puppen. „Puppen, die alles können, auf Knopfdruck weinen, lachen, sprechen, in die Hosen machen oder was sich die Spielwarenindustrie noch so alles einfallen lässt, lassen für die Fantasie des Kindes keinen Raum“, sagt sie.

Prinzipiell gelte: Je jünger das Kind ist, desto einfacher kann und soll die Puppe sein. „Je weniger festgelegt die Puppe ist, desto mehr Fantasie braucht das Kind, um zu ergänzen, was nur angedeutet ist“, erklärt Pohl. „Je weniger Gesichtsausdruck vorgegeben ist, desto mehr Gefühlsqualitäten kann das Kind in

seine Puppe hineinlegen.“ Im Idealfall fertigen Eltern für ihre Kinder selbst eine Puppe an, meint die Pädagogin. „Das regt eher zum Spielen an als das Arsenal an perfekter Massenware, wie man es leider in den meisten Kinderzimmern vorfindet.“

Nicht nur für Mädchen

Und mit noch einem Vorurteil möchte sie aufräumen: dass Puppen nur etwas für Mädchen seien. Kuscheltiere, mit denen Jungs häufiger spielen, erfüllten zwar eine ähnliche Funktion wie Puppen: „Dennoch halte ich es für wichtig, dass Jungen mit Puppen spielen. Schließlich werden sie später ja auch nicht Väter von Schlappohrhasen oder Zottelbären.“

Matthias Pankau

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



◀ Die Illustration von Achille Beltrame in der italienischen Zeitung „La Domenica del Corriere“ zeigt, wie Gavrilo Princip Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Frau Sophie erschießt. In Wahrheit saß jedoch Franz Ferdinand hinten links, seine Gattin auf der rechten Seite.

Vor 110 Jahren

Der Funke am Pulverfass

Attentat auf österreichischen Thronfolger löste Weltkrieg aus

„Das ist ja, als ob wir zu unserer eigenen Beerdigung fahren“, kommentierte der Erzherzog, als bei der Anreise im Hofzug das Licht ausfiel. Eine Vorahnung? Die Ereignisse rund um das folgenschwerste Attentat der Geschichte verblüffen bis heute als eine seltsame Verkettung von Unglück und Inkompetenz, von Schicksal und Zufall.

Bosnien, 1878 von der k.u.k.-Monarchie besetzt und 1908 annektiert, war ein gefährliches Pflaster: 1910 wäre auch Kaiser Franz Joseph beinahe Opfer eines Mordanschlags geworden. Am Grab des Attentäters schwor ein als besonders strebsam und sittenstreng bekannter 19-Jähriger Rache: Gavrilo Princip, Mitglied der ultranationalistischen Organisation „Junges Bosnien“. Er und weitere Fanatiker wurden rekrutiert von den serbischen Drahtziehern, an ihrer Spitze der Leiter des serbischen Militärgeheimdienstes Dragutin Dimitrijević von der „Schwarzen Hand“. Dahinter stand Serbiens Schutzmacht Russland. Seit Frühjahr 1914 war bekannt, dass der österreichische Thronfolger Manöver in Bosnien inspizieren würde. Die Visite wurde von Statthalter Feldzeugmeister Oskar Potiorek ausgerechnet auf den 28. Juni gelegt, den St.-Veits-Tag, als sich die serbische Niederlage auf dem Amselfeld zum 525. Mal jährte. Dass Erzherzogin Sophie ihren Gatten begleiten sollte, war eine tragische nachträgliche Planänderung. Es gab sehr wohl Attentatswarnungen, doch der Erzherzog ließ sich nicht aufhalten: „Unter einen Glassturz lasse ich mich nicht stellen. In Lebensgefahr sind wir immer. Man muss nur auf Gott vertrauen.“ Nur we-

nige Polizisten sicherten die langen Strecken. Bitten der Sicherheitsoffiziere, mehr Militär oder Gendarmerie zu postieren, wies Potiorek ab.

Als die sechs Wagen mit dem Thronfolgerpaar ein erstes Mal durch Sarajewo fuhren, bemerkte der Chauffeur im zweiten Wagen kurz nach 10 Uhr ein dunkles Etwas heranfliegen und gab Gas. Geistesgegenwärtig riss Erzherzog Franz Ferdinand den Arm hoch und konnte die nach ihm geworfene Bombe nach hinten übers Verdeck ablenken, sie detonierte vor dem dritten Wagen. Der Bombenwerfer wurde sofort verhaftet. Gavrilo Princip tauchte entmutigt in der Menge unter. Das Thronfolgerpaar blieb unverletzt. Eine Option lautete: sofortige Abreise! Doch beim Zwischenstopp im Rathaus entschied sich Franz Ferdinand, erst noch den verletzten Adjutanten im Krankenhaus zu besuchen. Auf dem Weg dorthin verfuhr sich der Chauffeur und bog irrtümlich auf die alte Route ein. Als er seinen Fehler bemerkte, stoppte er vor einem Café, um den Rückwärtsgang einzulegen, was aber quälend lange dauerte.

Drinne im Café saß ausgerechnet der deprimierte Princip, blickte nach draußen – und erkannte, dass er nun nur aus nächster Nähe auf das Thronfolgerpaar schießen musste. Der erste Schuss ging durch das Blech der Autotür. Das scharfkantig verformte Projektil traf Sophie tödlich in den Unterleib. Der zweite Schuss traf Franz Ferdinand am Hals, auch er verblutete. Das Wiener Ultimatum an Serbien sowie die nun folgende Hochrisiko-Diplomatie, das Vabanque-Spiel der europäischen Mächte in der Julikrise, entfesselten den Ersten Weltkrieg.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

22. Juni

Thomas Morus, John Fisher, Paulinus

Das Lied „Warte, warte nur ein Weilchen / Bald kommt Haarmann auch zu Dir / Mit dem kleinen Hackebeilchen / Macht er Hackefleisch aus Dir“ ist heute noch bekannt. Zurück geht es auf den deutschen Serienmörder Fritz Haarmann, der in Hannover Jungen und Männer missbraucht, ermordet, zerstückelt und ihre Kleidung verkauft hatte. Vor 100 Jahren wurde er festgenommen und später zum Tode verurteilt. Götz George spielte Haarmann im 1995 erschienenen Film „Der Totmacher“.



Neuzeit und läutete eine neue Ära der Weltkirche ein: Er setzte immer mehr einheimische Priester als Pfarrer für seine Gemeinden in Uganda ein. Das sorgte für Skepsis: Waren die Afrikaner tatsächlich vorbereitet, ihre Kirche in Eigenverantwortung zu leiten? Vor 125 Jahren wurde Kiwánuka in Nakirebe, Uganda geboren.

26. Juni

Josemaría Escrivá

Vor 15 Jahren erklärte die Weltkulturorganisation Unesco das Wattenmeer in Deutschland und den Niederlanden zum Weltkulturerbe. Betont wird sein einzigartiges Ökosystem mit besonderer Artenvielfalt: Mehr als 10 000 Pflanzen- und Tierarten finden hier Lebensraum.

27. Juni

Siebenschläfer, Hemma

Weil der Raum für die wachsende Stadtbevölkerung in Basel zu eng wurde, verabschiedete das Kantonsparlament 1859 ein Gesetz zur Stadterweiterung. Dies sah den Abbruch der Stadtmauern, Stadttore und Schanzen vor. Die Stadtgräben wurden zu Straßen und Grünanlagen. Heute stehen noch drei Stadttore (Foto unten) und ein Mauerstück.

28. Juni

Irenäus, Ekkehard

Paul Broca kam vor 200 Jahren zur Welt. Der französische Chirurg, Anatom und Anthropologe war einer der ersten modernen Hirnforscher und entwickelte neue Instrumente zur Schädelvermessung.

24. Juni

Johannes der Täufer

Vor 400 Jahren wurde der Zisterziensermönch Bernhard Rosa im schlesischen Glogau geboren. Er wurde ein berühmter Reformator seines Ordens und zählt als Gründer einer Maurerkolonie und einer Bildhauerwerkstätte zu den Wegbereitern des schlesischen Barock.

25. Juni

Dorothea von Monteau, Eleonore

Joseph Kiwánuka war der erste schwarze Bischof Afrikas in der

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Spalentor in Basel ist eines der von der abgebrochenen Stadtmauer verbliebenen Stadttore. Es gilt als eines der schönsten in der Schweiz.

SAMSTAG 22.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Sat.1: **Jim Knopf und die Wilde 13.** Jim und seine Freunde bekommen es mit einer Piratenbande zu tun. Abenteuerfilm.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Geschichten vom Suchen und Finden. Das Erbe der italienischen Arbeitsmigration.

SONNTAG 23.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Raus aus der Sucht.
 ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Maria Schutz in München. Zelebrant: Pfarrer Alois Emslander.
 ☉ 19.30 ZDF: **Terra X: Amazonien.** Expedition in den Regenwald. Doku.
 ☉ 20.15 Sat.1: **Das Parfum – Die Geschichte eines Mörders.** Verfilmung des literarischen Meisterwerks von Patrick Süskind. Thriller.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Eine Spiritualität des Alterns. Zum Gedenken an Pater Piet van Breemen.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus Elmen in Österreich. Zelebrant: Pfarrprovisor Andreas Zeisler.

MONTAG 24.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 One: **Die Welle.** Lehrer Rainer Wenger will den Schülern mit einem Experiment die Entstehung einer Diktatur begreifbar machen. Anfangs harmlos, wird es bald unkontrollierbar. Drama.
 ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Miroslav Nemec: der Tatortkommissar und ich.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Regina Wildgruber, Osnabrück. Täglich bis einschließlich Samstag, 29. Juni.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ein Klaps von der Lehrerin. Gewalttätige Lehrkräfte als Tabu-Thema.

DIENSTAG 25.6.

▼ Fernsehen

- 21.45 Arte: **Menopause.** Frauen berichten. Doku über die Wechseljahre.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Die grüne Mauer. Tschad – Die Träume der Förster. Fortsetzung am 2. Juli.

MITTWOCH 26.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Gemeinsam etwas schaffen. Leidenschaft als Antrieb.
 ☉ 20.15 Kabel 1: **Der Name der Rose.** Historienkrimi mit Sean Connery.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ein „Gottesereignis“ im menschlichen Leben. Der Religionsphilosoph Milad Karimi über den Koran.
 21.30 DKultur: **Alte Musik.** Wurzeln himmlischer Klänge. Mittelalterliche Byzantinische Musik.

DONNERSTAG 27.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 21.35 ZDFneo: **Die Maske des Zorro.** Nach 20 Jahren im Kerker macht Don Diego alias Zorro den Kleinganoven Alejandro zu seinem maskierten Nachfolger. Abenteuerfilm mit Antonio Banderas.
 ☉ 22.15 WDR: **Menschen hautnah.** Karrierekiller Kind? Wenn Ärztinnen nach oben wollen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Fünf Säulen zum Glück. Die japanische Lebenskunst.

FREITAG 28.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ARD: **Das Kindermädchen – Mission Italien.** Henni reist nach Apulien, um eine Familie in der Zeit der Olivenernte zu entlasten. Filmreihe.
 ☉ 23.25 Arte: **Gaza mon amour.** Ein schüchterner Fischer aus dem Gaza-Streifen wirbt um eine verwitwete Schneiderin. Doch dann gerät er mit den Behörden aneinander. Romantikkomödie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Schonungslos offen. Die niederländische Bestsellerautorin Connie Palmen.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Doku über einen Steinzeit-Fund

Ein uraltes Grab: eine Frau, ein Kind – die Todesumstände sind unbekannt. „Das Grab der Schamanin“ (Arte, 22.6., 20.15 Uhr) von Bad Dürrenberg ist ein Schlüsselfund aus jener Zeit, als die letzten Gruppen von Jägern und Sammlern durch das heutige Deutschland zogen. Zuerst wurde das Grab von den Nazis geborgen, die das Skelett dem „Ur-Arier“ zuordneten. Tatsächlich gehört das Grab einer Frau, die in ihrer Zeit eine machtvolle Position ausübte. Genetische, medizinische und archäologische Untersuchungen beweisen, dass sie dunkelhäutig war, blaue oder graue Augen sowie eine körperliche Fehlbildung hatte.

Foto: Tom Nicklaus



Zu den spannendsten Ausgrabungsstätten

Wer waren die Erbauer von Stonehenge? Beruht der Mythos des Minotaurus auf einer wahren Geschichte? Flohen die Wikinger vor dem Eis aus Grönland? Überall auf der Welt versuchen Archäologen, den großen Rätseln der Menschheitsgeschichte auf die Spur zu kommen. Die zehnteilige Doku-Reihe „Abenteuer Archäologie“ (Arte, 26.6., 18.05 Uhr) startet mit den Felsmalereien des San-Volkes in Südafrika.

Drama über eine private Revolution

Bremen 1974: Polizeisekretärin Siggie Thieme (Cornelia Gröschel, links) hat es eilig: Sie muss zum Vorstellungsgespräch. Denn die 22-Jährige hat einen Traum. Sie möchte Kriminalkommissarin werden – und stößt damit auf Unverständnis und Ablehnung in der Familie, bei Freunden und bei ihrem Verlobten. Doch Siggie lässt sich nicht aufhalten und setzt ihre Karriere an die erste Stelle. Als sie bei einer Demo auf ihre Freundin Jutta (Karoline Teska) stößt, gerät sie in eine Zwickmühle. Die Opfer, die dieser Beruf von ihr verlangen, scheinen übergroß: „Eine wie diese“ (3sat, 28.6., 20.15 Uhr). Foto: ZDF/Julia von Vietinghoff

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Tierische Hochstapelei

Die Geschichte von den heldenhaften Bremer Stadtmusikanten inspiriert auch andere Tiere, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und Räubern mutig entgegenzutreten. Im Spiel „Die Bremer Stadtmusikanten“ (Huch Verlag) helfen ihnen zwei bis vier Spieler ab fünf Jahren dabei und sammeln auf dem Weg nach Bremen jeweils ihre eigene Tier-Band(e) ein. Die Tiere werden übereinandergestapelt, sodass ein Turm entsteht. Dieser muss mindestens so hoch sein wie die beiden Räuber zusammen, denn nur dann erschrecken sie sich! Beim Bauen des Turms müssen die Spieler geschickt die besonderen Fähigkeiten der einzelnen Tiere nutzen. Wer etwa ein Schwein nimmt, hat Glück und bekommt zusätzlich auch das benachbarte Tier für seinen Turm.

Wir verlosen zwei Spiele. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 27. Juni

Über das Friedens-Büchlein aus Heft Nr. 23 freuen sich: Felia Erdin, 86165 Augsburg, Najat Hollweck, 92318 Neumarkt.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 24 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

| | | | | | | | | | | | | |
|------------------------|----------------------|-------------------|-------------------------|--------------------------|----------------------------|-----------------------|-----------------------------------|--------------------------|---------------------------|-------------------------------|--------------------------------|--------------------------|
| Kneten des Körpers | Jahrgeld für Fürsten | ein Klimagürtel | ▽ | Kamin | dt. Heizungs-gesetz (Abk.) | israeli-tischer König | Rufname Laudas † | ▽ | irländ. Frauen-name | nicht ver-schwen-derisch | Ölliefer-länder-verbund (Abk.) | südafrik. Airline (Abk.) |
| ▷ | ▽ | ▽ | | | ▽ | ▽ | antike Stadt in Klein-asien | ▷ | ▽ | ▽ | ▽ | ▽ |
| | | | 9 | | | | | | | | | |
| kleine Haut-entzündung | ▷ | | | | | | jüdische Kopfbe-deckung | ▷ | | | | |
| | | | | Region westl. d. Jordans | ▷ | | | | | | | |
| | | 2 | | | | | | | | 1 | | |
| tschech. Name der Elbe | | | chem. Zeichen für Zinn | | | | franz. National-heldin, Jeanne d' | ▷ | | | | Lebens-hauch |
| latei-nisch: Kunst | ▷ | | ▽ | | | | ugs.: Gefäng-nis | | Him-mels-richtung | | Fahr-zeugbe-leuch-tung | ▽ |
| | | | | | | | | ▷ | ▽ | | ▽ | |
| Männer-name | | | Kreuzes-inschrift | | | | | ▷ | | | | 3 |
| voraus-gesetzt, falls | Krank-heits-keim | | ▽ | | | | Graf in Frank-reich | | | kurz für: an dem | ▷ | |
| ▷ | ▽ | | | Unter-wasser-pflanze | ▽ | ▽ | ein Papst-name | ▷ | | | | Renn-strecke in Belgien |
| Pirat | | himm-lischer Bote | | Wahr-heits-gelöb-nis | ▷ | | | | Schul-stadt an der Themse | Kfz-K. Lk. Dahme-Spree-wald | ▷ | |
| | | | | | | 6 | | | ▷ | | | |
| | | 5 | | | | | | | | Stadt-kern von Paris | | 4 |
| Acker-gerät | | | kurz für: um das | ▷ | | 7 | englisch: Auto | | ein US-Geheim-dienst | ▷ | | |
| ▷ | | | | Kfz-K. Kempton | | | gezeich-nete Bilder-ge-schichte | ▷ | | | | thail. Längen-maß (2 m) |
| Retter, Befreier | | | heiliges Buch des Islam | ▷ | | | | | 8 | Techni-sches Hilfswerk (Abk.) | ▷ | |
| ▷ | | | | | | | | griechi-scher Buch-stabe | ▷ | | | |

„Zum letzten Mal: Wer war das?“

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Vertreter eines Ordens in Rom
Auflösung aus Heft 24: HABAKUK

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| P | W | F | L | R | | | | |
| D | A | H | L | I | E | F | L | O |
| E | B | A | Y | D | E | M | O | K |
| L | R | L | A | G | E | S | U | D |
| A | I | R | | | | S | B | |
| S | S | O | | | | R | E | E |
| A | S | A | | | | A | R | N |
| E | S | | | | | S | B | I |
| A | R | T | | | | T | A | O |
| N | E | F | | G | I | R | R | |
| L | A | N | G | F | I | N | G | E |
| R | A | S | A | U | D | S | U | B |
| A | C | H | T | K | G | A | L | A |
| H | L | D | E | K | A | N | T | P |
| M | I | E | D | E | R | E | K | T |
| E | S | T | E | G | A | E | H | N |

„Darf ich Sie auf einige Unkorrektheiten bei der Ausführung des gegnerischen Strafstoßes aufmerksam machen?“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Das Strandtuch Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall im Urlaub ...

Mein Wecker war es nicht, der mich an diesem Morgen um 5.59 Uhr weckte, es war mein vibrierendes Mobiltelefon. Wohl deshalb zeigte sich der unschuldige Wecker auch beleidigt und informierte mich nur mit sehr abgedunkelten Leuchtziffern über die aktuelle Uhrzeit. Um genau sechs Uhr musste ich im noch immer schläfrig-abwesenden Zustand eine zu dieser Zeit komplizierte Situation bewältigen: ein vibrierendes Handy und einen piependen Wecker bändigen.

Ein Videoanruf einer Frau aus unserer Gemeinde, die sich im Urlaub aufhielt, war der Grund für das Vibrieren. Ich hoffte, dass nichts Schlimmes passiert war, nahm den Anruf an und drehte mein Telefon und damit die Kamera vorsichtshalber zur Decke, um die arme Frau nicht mit meinem Anblick zu erschrecken. Hatte sie den Scherz



eines anderen Gemeindemitglieds, zwischen Deutschland und Spanien gebe es eine Zeitverschiebung von vier Stunden, tatsächlich ernst genommen und war jetzt der Meinung, es sei hier zehn Uhr? Die Frau war selbst auch nicht im Bild, auch ich hörte nur ihre Stimme. „Herr Pfarrer, das müssen Sie sich unbedingt ansehen! Die reservieren hier immer noch mit ihren Strandtüchern ihre Liegen am Pool!“

Ich sah es mir an und ich sah einen wie im Urlaubskatalog traum-

haft blauen Pool, um den saftig grüne Palmen und strahlend weiße Liegen standen, offenbar vom Balkon eines Hotelzimmers aus gefilmt. Dem verräterischen Wackeln der Kamera nach mit Zoom von einem weit oben. Auf verschiedenen Liegen am Pool und im „Hinterland“ lagen Handtücher.

Ein grünes, ein blaues, ein weißes, ein gelbes, ein rotes, ein gestreiftes, ein braunes, ein kariertes und ein schwarzes. Und gerade warf ein muskulöser Mann noch eines

mit Punkten auf eine weitere Liege. Kurz darauf waren alle Handtücher allein und ich erwartete, dass sie gleich zum Pool stolzieren und ein morgendliches Bad nehmen würden. „Meines ist das gelbe!“, verkündete die Stimme der Anruferin stolz. „Wenn das alle machen, mache ich das doch auch!“ Dann brach die Verbindung ab ...

Gegen zehn Uhr schickte mir die Frau ein Foto, auf dem auf dem roten Badetuch eine Frau, auf dem mit Punkten ein Mann, auf dem grünen ein Mann, auf dem braunen eine Frau, auf dem weißen eine Frau, auf dem schwarzen ein Mann, auf dem blauen eine Frau, auf dem karierten eine Frau, auf dem grauen ein Mann und auf dem gestreiften eine Frau in der Sonne lagen und sich sonnten ...

Wissen Sie, wer das Strandtuch der Frau aus der Gemeinde gestohlen und durch das eigene ersetzt hatte?

Der Mann auf dem grauen Strandtuch ist der Täter – weil er das gelbe des Gemeindemitglieds entfernt und durch sein eigenes graues ersetzt hat!

Lösung:

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 24.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|--|
| 9 | 8 | | | 7 | 5 | | | |
| 4 | 3 | 6 | 7 | 8 | 2 | | | |
| | | | 2 | 9 | 4 | 3 | | |
| | | 2 | 8 | 6 | 1 | 9 | | |
| 3 | | | 4 | 7 | 6 | 5 | | |
| 6 | | 7 | | | 9 | 4 | 2 | |
| 8 | 6 | | | 1 | 2 | | 3 | |
| 9 | 5 | 1 | | 7 | 2 | 8 | 4 | |
| 2 | | 5 | 4 | 8 | 9 | | 1 | |



| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 8 | 4 | 7 | | 6 | | | | |
| | | | | 5 | | 1 | 9 | 8 |
| | | | | 2 | 8 | | | 4 |
| 2 | 3 | | 5 | | | 8 | | |
| | 9 | | 7 | | | 4 | | 1 |
| | 1 | | 8 | | 6 | 2 | | |
| 5 | | 6 | | | | | 8 | |
| 9 | 7 | | 6 | | 3 | | | |
| | | | | 5 | 7 | 1 | 6 | |



Hingesehen

Die beiden Osttürme des Speyerer Kaiserdoms aus dem elften Jahrhundert werden ab dem Jahresende saniert. Der 1986 aufgetragene Zementputz bröckelte durch den Einfluss von Wind und Wetter, sagte Dombaumeisterin Hedwig Drabik. Von Ende August bis Dezember würden die Türme aus romanischer Bauzeit eingerüstet. In den kommenden sechs Jahren prägten Gerüste das Bild der größten romanischen Kathedrale der Welt, ergänzte Domdekan und Domkustos Christoph Kohl: „Es ist momentan die vorerst letzte Gelegenheit, ein Foto des Doms ohne Gerüste zu machen.“ Die Sanierung der beiden Osttürme sei in nächster Zeit die größte Baumaßnahme an dem Unesco-Weltkulturerbe, das 2030 sein 1000-jähriges Bestehen feiert, sagte Drabik.

epd/Foto: KNA

Wirklich wahr

Das Maskottchen des 1. FC Köln, Geißbock Hennes IX., tritt bei der Fußball-Europameisterschaft in Deutschland als „kölsches EM-Orakel“ in Aktion. In seinem „Kleinen Geißbockheim“ im Kölner Zoo wird Hennes an den Spieltagen der fünf in Köln geplanten Partien jeweils um 10 Uhr den Ausgang der Begegnungen vorhersagen, teilte die Stadtverwaltung mit. Das betrifft vier Gruppenspiele und ein Achtelfinale.



Hennes hat dabei die Wahl zwischen verschiedenen mit Futter gefüllten Bällen, die mit den entsprechenden Landesflaggen sowie einem Symbol für „Unentschieden“ gekennzeichnet sind.

Die EM dauert noch bis 14. Juli. Der aktuell amtierende Hennes IX. hat sein Amt als Maskottchen des 1. FC Köln im Jahr 2019 übernommen. Der Geißbock lebt seit August 2018 im Kölner Zoo.

epd
Foto: Imago/Eduard Bopp

Wieder was gelernt

1. „Paul“, der bei der WM 2010 als Orakel fungierte, war ...

- A. ein Meerschweinchen.
- B. ein Falke.
- C. eine Krake.
- D. eine Schildkröte.

2. Neben dem 1. FC Köln hat nur noch Eintracht Frankfurt ein lebendes Maskottchen: Steinadler ...

- A. Armin
- B. Attila
- C. Anatol
- D. Arnulf

8 2 ' 1 : sunsoj

Zahl der Woche

53

Sprachen – in so vielen „Zungen“ berichten die offiziellen Vatikanmedien. Das vornehmlich in Südindien gesprochene Kannada ergänzt seit kurzem das Angebot von Radio Vatikan und dem Internetportal Vatican News. Die Initiative geht auf eine Zusammenarbeit zwischen dem Dikasterium für Kommunikation und der Erzdiözese Bangalore im indischen Bundesstaat Karnataka zurück, hieß es weiter.

Regelmäßig erweitern die Vatikanmedien, die vor allem Ansprachen des Papstes sowie Nachrichten aus Vatikan und Weltkirche verbreiten, ihr Sprachangebot. Zuletzt war Ende Januar Mongolisch in das Angebot aufgenommen worden. Kurz zuvor hatte Papst Franziskus das ostasiatische Land besucht.

Ein deutschsprachiges Programm gibt es seit mehr als 86 Jahren. Den Sendebetrieb nahm Radio Vatikan im Februar 1931 auf – mit einer lateinischen Ansprache von Papst Pius XI.

KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

In der Nachfolge des Herrn leben

Die Predigt von Papst Franziskus zum Hochfest der Apostelfürsten Petrus und Paulus

In Rom wird das Fest der Apostel Petrus und Paulus am 29. Juni stets besonders feierlich begangen, zumal an diesem Tag die neuen Erzbischöfe das Pallium erhalten, das Zeichen der Gemeinschaft mit der Kirche von Rom. Wir dokumentieren die letztjährige Predigt von Papst Franziskus:

Petrus und Paulus, zwei in den Herrn verliebte Apostel, zwei Säulen des Glaubens der Kirche. Und während wir über ihr Leben nachdenken, kommt das heutige Evangelium mit der Frage auf uns zu, die Jesus den Seinen stellt: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,15). Dies ist die grundlegende, die wichtigste Frage: Wer ist Jesus für mich? Wer ist Jesus in meinem Leben? Sehen wir uns an, wie die beiden Apostel auf diese Frage geantwortet haben.

Die Antwort des Petrus könnte man in einem Wort zusammenfassen: Nachfolge. Petrus hat in der Nachfolge des Herrn gelebt. Als Jesus an jenem Tag in Cäsarea Philippi die Jünger befragte, antwortete Petrus mit einem beeindruckenden Glaubensbekenntnis: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Mt 16,16). Eine tadellose, präzise, treffende Antwort, wir könnten sagen, eine perfekte „Katechismus-Antwort“. Aber jene Antwort ist die Frucht eines Weges: Nur nachdem er das faszinierende Abenteuer erlebt hat, dem Herrn nachzufolgen, nachdem er lange Zeit mit ihm und hinter ihm her gegangen ist, erreicht Petrus jene geistige Reife, die ihn aus Gnade, aus reiner Gnade, zu einem so klaren Glaubensbekenntnis führt.

„Sofort“: keine Ausflüchte

Eben der Evangelist Matthäus erzählt uns nämlich, dass alles begonnen hatte, als Jesus eines Tages am See von Galiläa entlangging und ihn zusammen mit seinem Bruder Andreas rief: „Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm nach“ (Mt 4,20). Petrus verließ alles, um dem Herrn zu folgen. Und das Evangelium betont, dass er es „sofort“ tat: Petrus sagte zu Jesus nicht, dass er darüber nachdenken würde, er überlegte nicht, ob es ihm gelegen käme, er machte keine Ausreden geltend, um die Entscheidung aufzuschieben, sondern er ließ die Netze liegen und folgte ihm nach, ohne im Voraus nach einer Absicherung zu fragen. Er sollte dann alles von Tag zu

Tag entdecken, in der Nachfolge, indem er Jesus folgen und hinter ihm her gehen würde. Und es ist kein Zufall, dass die letzten Worte, die Jesus in den Evangelien an ihn richtet, lauten: „Du folge mir nach!“ (Joh 21,22), also die Nachfolge.

Petrus zeigt uns also, dass es nicht ausreicht, auf die Frage „Wer ist Jesus für mich?“ mit einer tadellosen Lehrformel zu antworten oder mit einer Vorstellung, die wir uns ein für alle Mal zurechtgelegt haben. Nein.

Gerade indem wir uns in die Nachfolge des Herrn begeben, können wir ihn jeden Tag kennenlernen. Indem wir seine Jünger werden und sein Wort annehmen, werden wir seine Freunde und erfahren seine Liebe, die uns verwandelt. Dieses „sofort“ ergeht auch an uns: Auch wenn wir viele Dinge im Leben aufschieben können, die Nachfolge Jesu lässt sich nicht aufschieben; da dürfen wir nicht zögern, da dürfen wir keine Ausflüchte machen. Und seien wir vorsichtig, denn manche Vorwände sind als Spiritualität getarnt, wie wenn wir sagen: „Ich bin nicht würdig“, „Ich bin nicht fähig“, „Was kann ich schon tun?“ Das ist eine List des Teufels, der uns das Vertrauen in Gottes Gnade raubt und uns glauben lässt, dass alles von unseren Fähigkeiten abhängt.

Uns sofort von unseren Sicherheiten – irdischen Sicherheiten – lösen und Jesus jeden Tag nachfolgen: Das ist die Aufgabe, die Petrus uns heute stellt, indem er uns auffordert, Kirche in der Nachfolge zu sein; Kirche in der Nachfolge. Eine Kirche, die eine Jüngerin des Herrn und eine demütige Dienerin des Evangeliums sein möchte. Nur so wird sie in der Lage sein, mit allen zu sprechen und ein Ort der Begleitung, der Nähe und der Hoffnung für die Frauen und Männer unserer Zeit zu werden. Nur so werden auch diejenigen,

die fernstehend sind und uns oft mit Misstrauen oder Gleichgültigkeit betrachten, schließlich mit Papst Benedikt erkennen können: „Die Kirche ist der Ort der Begegnung mit dem Sohn des lebendigen Gottes und somit der Ort der Begegnung unter uns“ (Predigt am zweiten Adventssonntag 2006).

„Weh mir!“

Kommen wir jetzt zum Apostel der Völker. Wenn die Antwort des Petrus in der Nachfolge bestand, ist

jene des Paulus die Verkündigung, die Verkündigung des Evangeliums. Auch für ihn begann alles durch Gnade, durch die Initiative des Herrn. Während er auf dem Weg nach Damaskus war und noch gefangen in seinen religiösen Überzeugungen mit Stolz die Christenverfolgung vorantrieb, kam der auferstandene Jesus auf ihn zu und blendete ihn mit seinem Licht, oder besser, dank dieses Lichts erkannte Saulus, wie blind er war: Eingeschlossen im Hochmut seiner starren Befolgung des Gesetzes, entdeckt er in Jesus die Erfüllung des Geheimnisses der Erlösung. Und im Vergleich mit der Erhabenheit der Erkenntnis Christi hält er fortan alle seine menschlichen und religiösen Sicherheiten für „Unrat“ (vgl. Phil 3,7–8). So widmet Paulus sein Leben dem Reisen über Land und Meer, durch Städte und Dörfer und scheut sich nicht, Entbehrungen und Verfolgung auf sich zu nehmen, um Jesus Christus zu verkünden. Wenn man auf seine Geschichte blickt, scheint es fast so, als ob er Jesus desto besser kennenlernen, je mehr er das Evangelium verkündet. Die Verkündigung des Wortes an die anderen ermöglicht es auch ihm, in die Tiefen des Geheimnisses Gottes vorzudringen. Er, Paulus, der schrieb: „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 Kor 9,16); er, der bekannte:

„Für mich ist Christus das Leben“ (Phil 1,21).

Paulus sagt uns also, dass auf die Frage „Wer ist Jesus für mich?“ nicht mit einer rein innerlichen Religiosität zu antworten ist, die uns von der Unruhe unbehelligt lässt, den anderen das Evangelium zu bringen. Der Apostel lehrt uns, dass wir im Glauben und in der Erkenntnis des Geheimnisses Christi desto mehr wachsen, je mehr wir seine Verkünder und Zeugen sind. Und dies geschieht immer: Wenn wir evangelisieren, werden wir evangelisiert. Das ist eine alltägliche Erfahrung: Wenn wir evangelisieren, werden wir evangelisiert. Das Wort, das wir den anderen bringen, kommt zu uns zurück, denn in dem Maße, in dem wir geben, empfangen wir noch viel mehr (vgl. Lk 6,38). Und dies ist auch für die Kirche heute nötig: die Verkündigung in den Mittelpunkt zu stellen. Eine Kirche zu sein, die nicht müde wird, immer wieder sich selbst zu sagen: „Für mich ist Christus das Leben“ und „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“. Eine Kirche, welche die Verkündigung braucht wie den Sauerstoff zum Atmen, die nicht leben kann, ohne die Umarmung der Liebe Gottes und die Freude des Evangeliums weiterzugeben.

Gott in die Herzen säen

Brüder und Schwestern, lasst uns Petrus und Paulus feiern. Sie haben die grundlegende Frage des Lebens – Wer ist Jesus für mich? – beantwortet, indem sie die Nachfolge gelebt und das Evangelium verkündet haben. Es ist schön, wenn wir als Kirche der Nachfolge wachsen, als eine demütige Kirche, welche die Suche nach dem Herrn nie als selbstverständlich ansieht. Es ist schön, wenn wir zugleich eine nach außen gerichtete Kirche werden, die ihre Freude nicht an den Dingen der Welt findet, sondern daran, der Welt das Evangelium zu verkünden, um die Frage nach Gott in die Herzen der Menschen zu säen. Jesus, den Herrn, überallhin zu bringen, mit Demut und Freude: in unsere Stadt Rom, in unsere Familien, in die Beziehungen und Nachbarschaften, in die Zivilgesellschaft, in die Kirche, in die Politik, in die ganze Welt, besonders dort, wo sich Armut, Erniedrigung und Ausgrenzung einnisten.

© Dicastero per la Comunicazione – Libreria Editrice Vaticana



▲ Carlo Crivelli, Die heiligen Paulus und Petrus, um 1470, The National Gallery, London.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Die Apostel predigten damals zuerst das Evangelium, aber später, durch den Willen Gottes, überlieferten sie es uns in der Heiligen Schrift, damit es ein Fundament und eine Säule unseres Glaubens werden konnte.
Irenäus von Lyon

Sonntag, 23. Juni
Zwölfter Sonntag im Jahreskreis
Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben. (2 Kor 5,14)

Fühlt man sich durch die Liebe Christi bedrängt? Nein. Solange wir sie nicht erkennen, lässt sie uns sogar kalt. Wenn wir sie aber erkannt haben, setzt sie uns in Bewegung. Die Menschen, für die Christus gestorben ist, werden uns plötzlich sehr wichtig, weil seine Liebe uns „drängt“, uns zu ihnen führt – nicht um uns selber, sondern um die Botschaft von der Liebe Christi zu bringen.

Montag, 24. Juni
Hl. Johannes der Täufer
Er machte meinen Mund wie ein scharfes Schwert. (Jes 49,2)

So erlebte Jesaja die Worte, die er im Auftrag Gottes sprach. Worte der Propheten sind wie scharfe Schwerter, die jeder von uns in die Hand nehmen kann, um seine eigenen Fehler zu bekämpfen.

Dienstag, 25. Juni
Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten. (Mt 7,12)

Wenn wir so handeln, werden Worte der Propheten in unserem Leben wahr, denn dieser Lebensstil ist zukunftsweisend und sogar prophetisch. Er zeigt anderen Menschen, dass sie ebenfalls berufen sind, so zu leben.

Mittwoch, 26. Juni
Hütet euch vor den falschen Propheten! (Mt 7,15)

Wir sollen aufmerksam hinschauen, wie die Menschen leben, die im Namen Gottes zu uns sprechen. Gute Verkünder haben auch Taten zu bieten: Sie lassen andere von sich profitieren. Solche Früchte gibt es

bei falschen Propheten nicht. Was für ein „Prophet“ bin ich? Brauche ich die Zuhörer für mich, oder bin ich für sie da?

Donnerstag, 27. Juni
Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: Herr, Herr, sind wir nicht in deinem Namen als Propheten aufgetreten? (...) Dann werde ich euch antworten: Ich kenne euch nicht. (Mt 7,22f.)

Kann es sein, dass Gott einen Menschen nicht kennt? Er hat uns erschaffen und ist immer bei uns! Aber unser Auftreten erhält nicht automatisch seine Anerkennung. Propheten, die ihn nicht kennen und anderen nicht helfen, ihn zu kennen: Solche Propheten „kennt“ er nicht.

Freitag, 28. Juni
Jesus aber sagte zu ihm: Nimm dich in Acht! Erzähl niemandem davon! (Mt 8,4)

Der Geheilte im Mittelpunkt eines sensationshungrigen Publikums? Diese Interaktion

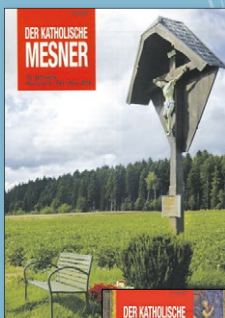
will Jesus anscheinend verhindern. Er schickt den Geheilten fort, in den Tempel, wo Gott im Mittelpunkt steht.

Samstag, 29. Juni
Hll. Petrus und Paulus
Jesus antwortete und sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. (Mt 16,17)

Zu Beginn der Predigtstätigkeit Jesu fragten die Leute: „Woher hat er das alles?“ (Mk 6,2). Man kannte ihn ja nur als den Sohn Josefs (vgl. Lk 4,22). Woher hat er seine Botschaft? Vom Vater im Himmel. Und nun hat Simon „Barjona“, das heißt „der Sohn des Jona“, aus derselben Quelle geschöpft. Jesus freut sich darüber.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.